

Ulrike Königsberger-Ludwig
Gesundheitsstaatssekretärin

Solidarische Versorgung Investition in die Zukunft

Wirtschaftswunder // 07
KI bringt Innovation und
ein Plus an Wohlstand

AUSTROMED-Branchengruppen // 10
Resilienz geht Hand in Hand
mit innovativen Produkten

Forschungsstandort // 18
Wer Innovationen will, muss
jungen Talenten Raum bieten

Gesprächspartnerinnen und -partner dieser Ausgabe (alphabetisch)



Mag. Dr. Sigrid Allerstorfer
AUSTROMED-Branchengruppe
IVD



DI Peter Bottig
AUSTROMED-Branchengruppe
IVD



Christoph Dugl, MA, LL.M
AUSTROMED-Branchengruppe
Klinische Ernährung



Assoc. Prof. Dr. Johannes Grillari
Ludwig Boltzmann Instituts
für Traumatologie, Wien



Mag. Peter Grillitsch
AUSTROMED-Branchengruppe
Verbandstoffe



Dr. Christoph Klaus
AUSTROMED-Branchengruppe
Desinfektion & Hygiene



Mag. (FH) Christoph Kollmann, MA
AUSTROMED-Branchengruppe
Klinische Ernährung



Ulrike Königsberger-Ludwig
Bundesministerium für Arbeit
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz



Dipl. Natw. ETH Sascha Laudenbach
AUSTROMED-Branchengruppe
Diabetes



Mag. Martina Laschet
AUSTROMED-Branchengruppe
Verbandstoffe



Sonja Reinberger
AUSTROMED-Branchengruppe
Desinfektion & Hygiene



Prof. Dr. Carsten P. Welsch, PhD
Universität Liverpool und
LIV.INNO STFC-Zentrum



Claudia Wunsch, MBA
AUSTROMED-Branchengruppe
Diabetes

Melden Sie
sich jetzt auch für
unseren elektronischen
Newsletter an:
www.medmedia.at/nl/mp



4 „Nicht schönreden, sondern handeln“

Warum ein solidarisches Gesundheitssystem auch zukunftssicher ist

7 AUSTROMED-Frühjahrsgespräche

Schafft künstliche Intelligenz ein neues Wirtschaftswunder?

10 AUSTROMED-Branchengruppe In-vitro Diagnostik

Versorgungssicherheit, Innovationsförderung und europäische Standortstrategien im Fokus

11 AUSTROMED-Branchengruppe Diabetes

Verbesserung der Lebensqualität von Betroffenen

13 AUSTROMED-Branchengruppe Klinische Ernährung

Nachhaltiger und niederschwelliger Zugang zu Therapien

14 AUSTROMED-Branchengruppe Verbandstoffe

Flächendeckende Verfügbarkeit moderner Wundversorgungs-lösungen

16 AUSTROMED-Branchengruppe Desinfektion und Hygiene

Widerstandsfähigkeit des Gesundheitssystems stärken

18 Innovationsfähigkeit sichern

Der globale Wettbewerb um Talente fordert neue Ausbildungsansätze.

21 Raum für Talente schaffen

Die Zeiten für Wissenschaft und Forschung sind schwieriger geworden – warum Österreich dennoch Hoffnung macht.

24 Zukunft gestalten

Wie die AUSTROMED aktuelle Chancen und Herausforderungen annimmt

26 Der Countdown läuft

European Health Data Space (EHDS) und die datengestützte, patientenzentrierte Gesundheitsversorgung

IMPRESSUM Herausgeber: AUSTROMED, Interessensvertretung der Medizinprodukte-Unternehmen, Seidengasse 9/Top 1.4, 1070 Wien, Tel: +43-1-877 70 12, office@ austromed.org, www.austromed.org.
Verlag: MedMedia Verlag und Mediaservice GmbH, Seidengasse 9/Top 1.1, 1070 Wien. **Projektleitung:** Mag. Andrea Maierhofer, a.maierhofer@medmedia.at. **Redaktion:** Mag. Renate Haiden, MSc, Publish Factory GmbH, Rathausplatz 4, 2351 Wr. Neudorf. **Layout:** Oliver Miller-Aichholz. **Lektorat:** Mag. Barbara Wrathall-Pohl, Mag. Birgit Weilguni. **Grundsätze und Ziele:** Präsentation von Themen und Standpunkten der AUSTROMED und ihrer Mitgliedsbetriebe sowie Interviews mit relevanten Stakeholdern. **Coverfoto:** Roland Ferrigato. **Druck:** Bösmüller Print Management GesmbH & Co Kg, 2000 Stockerau. **Druckauflage:** 2.000 Stück. **Allgemeine Hinweise:** Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche und/oder wissenschaftliche Meinung des jeweiligen Autors wieder und fallen somit in den Verantwortungsbereich des Verfassers. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen Medieninhaber, Herausgeber und Verleger keinerlei Haftung für drucktechnische und inhaltliche Fehler. Bilder ohne Credit bzw. als „beigestellt“ gekennzeichnet, wurden vom jeweiligen Interviewpartner beigestellt. Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung ist nur mit Zustimmung des Verlages erlaubt. Die gesetzliche Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz finden Sie unter www.medmedia.at.

Liebe Leserinnen und Leser!

Etwas mehr als 100 Tage ist neue Bundesregierung im Amt. Organisatorisch wie politisch ist noch viel im Fluss, doch die Zeit des Übergangs ist auch eine Zeit der Weichenstellungen. Als Interessensvertretung beobachten wir die Entwicklungen genau, richten aber auch den Blick nach vorne und hoffen, dass sich die neue Struktur rasch konsolidiert und sich ein fruchtbarer Dialog mit nachhaltigen gesundheitspolitischen Perspektiven entwickelt.

Die Coverstory der aktuellen Ausgabe widmet sich daher der neuen Gesundheitsstaatssekretärin Ulrike Königsberger-Ludwig, ihren Zielen, aber auch den konkreten Spielräumen, um Versorgungssicherheit, Prävention und Innovation im Sinne der Patientinnen und Patienten zu stärken.

Fortgesetzt wird auch der Themenschwerpunkt Resilienz, der sich in der letzten Ausgabe auf die Außenperspektive konzentriert hat. Diesmal geben wir einen direkten Einblick in die Arbeit der AUSTROMED und ihrer Branchengruppen. Deutlich wird dabei, dass Resilienz nicht erst in der Krise beginnt, sondern im Alltag gelebt werden muss: in Form von strategischen Partnerschaften, in regulatorischer Klarheit und im gemeinsamen Engagement für ein zukunftsfähiges Gesundheitswesen. Im Zentrum der Verbandsarbeit stehen weiterhin drei große Themenbereiche: Standortpolitik, Innovation und Erstattung. Gerade die Erstattungssituation – sowohl im intramuralen als auch im extramuralen Bereich – erfordert aus unserer Sicht dringend strukturelle Verbesserungen. Denn nur wenn neue, sichere und effiziente Medizinprodukte tatsächlich bei den Menschen ankommen, kann das System resilienter, innovativer und gerechter werden. 

Ihr

Gerald Gschlössl
AUSTROMED-Präsident

Mag. Philipp Lindinger
AUSTROMED-Geschäftsführer



„Nicht schönreden, sondern handeln“!

Staatssekretärin Ulrike Königsberger-Ludwig setzt auf ein solidarisches Gesundheitssystem, das niemanden zurücklässt. Im Interview spricht sie über zentrale Reformvorhaben.

Kürzere Wartezeiten, der Ausbau digitaler Angebote und das Ziel, das Vertrauen der Bevölkerung zurückzugewinnen stehen auf der Agenda der Staatssekretärin und für Königsberger-Ludwig steht klar fest: Effizienz entsteht nicht durch Sanktionen, sondern durch Orientierung, Transparenz und Menschlichkeit.

Was sind für Sie die wichtigsten Stärken, auf denen das bestehende solidarische Gesundheitssystem derzeit aufbauen kann?

Die größte Stärke unseres Gesundheitssystems ist, dass es unsere Gesellschaft als Solidargemeinschaft begreift. Wir lassen niemanden zurück, weil Krankheit jeden treffen kann, unabhängig vom Kontostand. Dieses Prinzip macht uns als Gesellschaft aus: dass jede und jeder weiß, dass man Hilfe bekommt, wenn sie gebraucht wird. Genau diesen Ansatz will ich schützen und weiterentwickeln. Denn für mich steht fest, dass ein Gesundheitssystem nur dann stark ist, wenn es für alle da ist.

Das hat auch klare ökonomische Vorteile, denn wenn wir Risiken solidarisch tragen, wird es für alle günstiger. Wir profitieren von einer gesünderen Gesellschaft, von weniger Fehlzeiten, von mehr Lebensqualität. Und das medizinische Personal profitiert von sicheren Arbeitsplätzen und einer stabilen Struktur. Solidarität ist keine Belastung, sie ist eine Investition in unser aller Zukunft.

Sie betonen, dass das Vertrauen in das öffentliche Gesundheitssystem zurückgewonnen werden muss. Welche konkreten Maßnahmen planen Sie dazu?

Die Menschen erwarten keine Wunder, aber sie erwarten Ehrlichkeit und Fortschritt. Was sie nicht verstehen, ist Stillstand. Wenn sich

die Systempartner nur streiten, aber keine Lösungen sichtbar werden, dann leidet das Vertrauen. Was die Menschen wollen, ist Transparenz über Probleme und das ehrliche Bekenntnis, sie zu lösen. Wir arbeiten daher intensiv an Verbesserungen: kürzere Wartezeiten, mehr wohnortnahe Versorgung, weniger Bürokratie. Wenn sichtbar wird, dass wir anpacken und Verantwortung übernehmen, dann kommt auch das Vertrauen zurück.

Ist die Patientenlenkung hilfreich, um Effizienzpotenziale zu heben?

Ja, unbedingt. Patientinnen und Patienten sollen genau dort versorgt werden, wo sie die beste Hilfe bekommen, sei in der niedergelassenen Allgemeinmedizin, bei Fachärztinnen und Fachärzten oder im Spital. Dafür braucht es Orientierung. Die Gesundheitshotline 1450 soll genau das leisten – sie soll zum zentralen Gesundheits-Navi werden, und zwar kostenlos, rund um die Uhr erreichbar und niederschwellig. Sie zeigt, wo es die passende Versorgung für das jeweilige individuelle Anliegen gibt. Was wir nicht brauchen, sind Sanktionen. Gesundheit ist ein Grundbedürfnis. Zu glauben, dass man Menschen mit Schmerzen durch Gebühren vom Gang in die Ambulanz abhält, wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen, ist naiv.

Welche konkreten Schritte sind vorgesehen, um eine zentrale Antrags- und Abwicklungsstelle für Heilbehelfe und Hilfsmittel umzusetzen?

Wir haben den One-Stop-Shop gerade im Nationalrat einstimmig beschlossen, das ist ein wichtiger Schritt. Jetzt geht es an die Umsetzung. Wir prüfen gemeinsam mit den Ländern und der Sozialversicherung, wo diese zentrale



Staatssekretärin
Ulrike Königsberger-Ludwig
im Gespräch mit
Das Medizinprodukt.

Anlaufstelle am besten verankert wird. Es gibt gute Modelle, auf denen wir aufbauen können. Ich bin seit gut 100 Tagen im Amt und wir haben das Thema sofort aufgegriffen. Jetzt braucht es etwas Geduld, aber wir bringen das auf den Boden.

Welche Digitalisierungsmaßnahmen müssen im Gesundheitswesen rasch umgesetzt werden und was braucht es dazu an konkreten Schritten?

Die Digitalisierung ist keine Zukunftsvision, sondern Realität. Wir müssen sie als Chance begreifen. ELGA ist dabei das digitale Rückgrat unseres Gesundheitssystems. Ab Juli 2025 müssen Labors und Radiologieinstitute ihre Befunde verpflichtend in ELGA einspielen, damit beenden wir endlich unnötige Doppelbefundungen. Ab 2026 wird ELGA übersichtlicher, mit digitalem Medikamentenplan und klaren Gesundheitsdaten-Zusammenfassungen. Auch das ELGA-Portal wird benutzerfreundlich und mobil optimiert, als Basis für eine eigene App. Das bringt mehr Sicherheit, mehr Effizienz und am Ende mehr Zeit für die Patientinnen und Patienten.

Wie wird Telemedizin ausgebaut und welche Rolle haben Medizinprodukte dabei?

Telemedizin ist eine echte Chance, besonders für Menschen mit chronischen Erkrankungen wie Diabetes oder Herz-Kreislauf-Problemen bietet sie große Vorteile: regelmäßige Überwachung, schnelle Reaktion bei Auffälligkeiten, weniger Spitalsaufenthalte und mehr Eigenständigkeit im Alltag. Auch für die Ärztinnen und Ärzte bedeutet das effizientere Abläufe durch Telekonsile, Telekonferenzen oder die bessere Vernetzung über ELGA. Gerade in der Verbindung mit digitalen Medizinprodukten entsteht ein modernes, flächendeckendes Versorgungssystem rund um die Uhr und patientenzentriert.

Bis wann wird es in Österreich die ersten digitalen Gesundheitsanwendungen erstattungsfähig geben und welche Pläne hat die Regierung dazu?

Digitale Gesundheitsanwendungen werden kommen und sie sollen allen zugutekommen, nicht nur wenigen. Bis 2027 ist ihre Integration in die Regelversorgung vorgesehen, wie im Bundes-Zielsteuerungsvertrag festge- ►

„Die größten Hebel für eine verbesserte Gesundheitsversorgung liegen nicht nur in der Bewusstseinsbildung, der Verbesserung der Gesundheitskompetenz und dem Ausbau der Vorsorge, sondern vor allem auch in der Modernisierung und Effizienzsteigerung.“

legt. Die Vorbereitungen dazu laufen bereits, auch zur Frage der Erstattungsfähigkeit. Klar ist: Es braucht hohe Qualitätsstandards, faire Zugänge und eine sinnvolle Einbindung in bestehende Strukturen wie ELGA. Digitalisierung darf kein Selbstzweck sein, sie muss die Versorgung verbessern und den Menschen im Mittelpunkt behalten.

In welcher Form sollen Gesundheitsdaten künftig stärker für Prävention und gesundheitspolitische Planung genutzt werden?

Bislang fehlen uns oft grundlegende Daten. Hier wurde in den vergangenen acht Jahren viel verschlafen. Wenn wir die Gesundheitsversorgung gezielt weiterentwickeln wollen, brauchen wir eine solide Datengrundlage. Ohne sie bleibt gute Planung ein Blindflug. Jetzt setzen wir erste Schritte: Ab 1. Jänner 2026 wird die verpflichtende Diagnosecodierung eingeführt, damit schließen wir eine zentrale Lücke, vor allem im niedergelassenen Bereich. Parallel machen wir bei ELGA rasch Fortschritte: mit klaren Zusammenfassungen der wichtigsten Gesundheitsdaten und einem digitalen Medikamentenplan sowie einem benutzerfreundlichen Portal, das auch mobil funktioniert. Klar ist: Wenn wir Ressourcen effizienter einsetzen wollen ohne Einbußen für die Patientinnen und Patienten, führt an einer besseren Datennutzung kein Weg vorbei.

Effizienz zu heben und Bürokratie abbauen zieht sich durch das Regierungsprogramm. Wo haben wir hier Potenziale in der Gesundheit?

Ein zentrales Instrument dafür ist ELGA. Wir bauen ELGA gerade zum digitalen Rückgrat unseres Gesundheitssystems aus – mit einem übersichtlichen Portal, klaren Zusammenfassungen der wichtigsten Gesundheitsdaten und einem digitalen Medikamentenplan. Damit schaffen wir endlich mehr Überblick, vermeiden Doppelbefundungen und geben medizini-

schem Personal mehr Zeit für ihre Patientinnen und Patienten. Unser Ziel ist weniger Papierkram, mehr Zuwendung.

Wie realistisch ist die Schaffung eines bundesweit einheitlichen Gesamtvertrages samt erforderlicher rechtlicher Rahmenbedingungen und wie könnte ein Zeithorizont aussehen?

Ich bin pragmatisch optimistisch. Zu einem Gesamtvertrag haben sich alle Systempartner bekannt und ganz ehrlich: Ich komme aus Amstetten und niemand versteht, warum man auf der anderen Seite der Enns andere Leistungen bekommt als bei uns herüber. Aber sobald es ins Detail geht, merkt man schnell, dass dem einen oder anderen das Hemd dann doch näher als der Rock ist. Zusammengefasst bin ich optimistisch, aber ich will auch keine falschen Erwartungen wecken. Der Wille ist da, aber der Weg braucht noch gemeinsame Anstrengung.

Wenn Sie auf die geplante Weiterentwicklung des Gesundheitssystems blicken – wo stehen wir Ihrer Meinung nach in fünf Jahren?

Ich wünsche mir, dass wir in fünf Jahren sagen können: Wir haben unser solidarisches Gesundheitssystem gestärkt. Die Wartezeiten sind kürzer geworden. Die Versorgung ist besser planbar, für Patientinnen, Patienten und für das Personal. Vor allem aber will ich sagen können, dass die Menschen wieder Vertrauen spüren. Weil sie sehen, dass wir nicht alles schönreden, sondern anpacken. Und dass Gesundheit nicht bei der Krankheit beginnt, sondern mit Prävention. Dazu zählen etwa Impfungen – eines der wirkungsvollsten Präventionsinstrumente. Neben den bestehenden Programmen für Kinder und Jugendliche soll auch das Erwachsenen-Impfprogramm erweitert werden – etwa um Grippe oder FSME. Prävention bedeutet Gesundheit sichern, bevor Krankheit entsteht.

Steht ein neues Wirtschaftswunder bevor?

Die Frühjahrsgespräche der AUSTROMED standen ganz im Zeichen von Innovation, Digitalisierung und möglichen Zukunftsperspektiven durch den Einsatz künstlicher Intelligenz (KI).



AUSTROMED-Frühjahrsgespräche im Zeichen der Innovation: Mag. Philipp Lindinger, DI Dr. Joachim Bogner, Karl-Heinz Land, Mag.^a (FH) Ing.ⁱⁿ Christine Stadler-Häbich, Gerald Gschlössl, Mag.^a (FH) Lena Sattelberger, Peter Lehner (v. l. n. r.).

In seiner Eröffnungsrede machte AUSTROMED-Präsident Gerald Gschlössl auf den hohen Stellenwert der Digitalisierung für die heimischen Medizinprodukte-Unternehmen aufmerksam. Eine von der AUSTROMED durchgeführte Umfrage zeigt, dass 56 von 61 befragten Unternehmen die Bedeutung von Medizinprodukten im Bereich der Digitalisierung sehr hoch bzw. hoch einschätzen. Herausforderungen sind dabei vor allem regulatorische Anforderungen, der Datenschutz, die Datensicherheit sowie die Erstattung digitaler Medizinprodukte. „Wir fordern daher die rasche Umsetzung der e-card auf dem Smartphone, die Umsetzung des E-Verordnungsscheins in der mySV-App und die Stärkung dieser App mit Integration aller Vertragspartnerinnen und -partner der Sozial-

versicherung“, brachte Gschlössl drei Forderungen der AUSTROMED auf den Punkt.

Wie künstliche Intelligenz „alles“ verändert

Die Keynote des digitalen Darwinisten, Zukunftsdenkers und Bestsellerautors Karl-Heinz Land zeigte eindrucksvoll, dass es an der Zeit ist, den digitalen Wandel nicht nur zu meistern, sondern aktiv zu gestalten. Er beschreibt, mit welcher Dynamik digitale Technologien die Welt verändern und warum Unternehmen sich jetzt anpassen müssen, um zukunftsfähig zu bleiben. „Künstliche Intelligenz verändert wirklich alles und diese transformative Kraft birgt die Chance auf ►

ein neues Wirtschaftswunder“, ist der Strategieberater überzeugt und beziffert das Wertschöpfungspotenzial für Deutschlands Wirtschaft mit 330 Milliarden Euro sowie 149 Milliarden Euro allein für die Verwaltung. Mit einem durchaus realistischen Blick auf mehr Bewusstsein bei Digitalisierungsprojekten schlägt er die Brücke zwischen zukunftsweisenden Innovationen durch künstliche Intelligenz und den realen Herausforderungen im unternehmerischen Alltag, denn: „Die digitale Welt und die echte Welt gehören untrennbar zusammen. Alles, was sich digitalisieren lässt, wurde und wird digitalisiert – damit kann es vernetzt und letzten Endes auch automatisiert werden.“

Der „Dampfmaschinenmoment“ der Digitalisierung

Er lädt ein zu einem Rückblick in das Jahr 1750, die Geburtsstunde der Dampfmaschine: „Das hat die sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen radikal verändert. Damals lebten 80 Prozent der Bevölkerung in bäuerlichen Strukturen auf dem Land. Mit Einzug der Maschinen entstanden Fabriken und die Urbanisierung startete. Menschen haben erstmals für ihre Arbeit Löhne bezogen, Gewerkschaften und Arbeiterparteien entstanden.“ Für Lang ist klar: „Die KI ist die Dampfmaschine der Neuzeit, denn sie übersetzt Energie sehr günstig in Arbeitsleistung. Deshalb wird auch die KI die sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen verändern. Wir werden gezwungen sein, uns anzupassen, ‚adapt or die‘ ist daher der Hebel, den wir akzeptieren müssen.“ Doch für Lang ist das kein Grund zur Sorge, denn die Entwicklungen der Vergangenheit

zeigen auch, dass sich mit diesem Dampfmaschinenmoment das Bruttoinlandsprodukt aller Staaten massiv erhöht hat und der Wohlstand gestiegen ist, die Arbeitsbedingungen sich verbessert haben und die Arbeit nicht weniger wurde. Wichtig ist aus Sicht des Strategieexperten aber, dass die Energiepreise niedrig gehalten werden und in die technische Infrastruktur investiert wird. Seine Thesen lauten: „Der Produktivitätsschub durch KI wird, je nachdem, welche Anwendung wir betrachten, zwischen 25 und 90 Prozent liegen. Jedes Unternehmen und jede Organisation wird daher zeitnah eine eigene KI-Strategie entwickeln müssen, schon allein, um zu verhindern, dass Wissen im Unternehmen bleibt und nicht mit den Menschen in Pension geht.“ Nachdem auch KI nicht frei von Fehlern ist, gilt es, die Wissenslücken der Systeme zu schließen, daher plädiert Lang dafür, dass Unternehmen keine KI „von der Stange“ einsetzen, sondern speziell auf die Bedürfnisse und das Wording im eigenen Unternehmen hin trainieren – hin zu einer „kollaborativen Intelligenz“, um in großen Stil Routinearbeiten abzunehmen.

„Wir haben keinen Fachkräftemangel, wir gehen nur nicht verantwortungsvoll mit der Arbeitskraft um“, ist Lang außerdem überzeugt und bringt als Beispiel die Arbeiten für Ausschreibungen: „Unterlagen zu sichten und zusammenzutragen war bisher eine mühevoll wochenlange Arbeit, das kann eine – abgestimmt auf Unternehmensbedürfnisse – trainierte KI jetzt in 20 Minuten schaffen. Die frei werdenden Kapazitäten der Fachkraft können für echten Kundenservice und zur Entwicklung innovativer Projekte eingesetzt werden“, sagt Lang.



Von der Hierarchie zu vernetztem Wissen

Damit die neue Welt und die alte Welt gut ineinander übergehen können, fordert Lang die Abkehr von einem hierarchischen Führen hin zu einem Arbeiten in Netzwerken mit eigenverantwortlichen Mitarbeitenden, die auf Basis gut strukturierter Informationen auch gute Entscheidungen treffen können. „Wir müssen überlastete Arbeitskräfte durch kollaborative Intelligenz unterstützen“, so Lang und rät Unternehmen dringend zum Aufbau sogenannter „Unternehmensontologien“, einer strukturierten, formalen Beschreibung von Begriffen, Konzepten und deren Beziehungen, die dazu dient, Wissen zu standardisieren, Informationen zu vernetzen und ein gemeinsames Verständnis zwischen Menschen, Systemen und Abteilungen zu schaffen.

„Diese Transparenz fördert Innovation, verbessert die Skalierbarkeit, schafft ein kontinuierliches Wissensmanagement und einen massiven Wettbewerbsvorteil, der sich auch noch in einer Kostenreduktion niederschlägt“, beschreibt der Experte die Vorteile. Auch für den Fall, dass ein Mitarbeitender das Unternehmen verlässt, hat Lang ein Tool entwickelt: „Eine KI führt dann ein Interview und dokumentiert etwaige Wissenslücken in der Ontologie.“

Abschließend plädiert Lang dafür, keine Angst vor der künstlichen Intelligenz zu haben, und lädt zu einem wohl überzeugenden Gedankenexperiment ein: „Stellen Sie sich vor, Ihr Mitbewerb wird mit einer Ontologie um nur 30 Prozent pro Jahr in seiner Performance besser – dort kann mit einem Drittel der Mannschaft dasselbe geleistet

werden oder, anders gesagt, der Output bei gleichbleibendem Input um 30 Prozent erhöht werden.“

Mut zur Veränderung

Dass diese Entwicklung auch zu weitreichenden Veränderungen im Gesundheitswesen führen wird, liegt auf der Hand: Neue Rollen und Verantwortlichkeiten werden entstehen, aber ebenso die Frage, wie man eine gute Balance zwischen Effizienz, Produktivität und menschlicher Fürsorge erzielen kann, um diese Transformation erfolgreich im Sinne eines solidarischen Systems zu gestalten. „Dieser Einblick hat auf jeden Fall deutlich gezeigt, dass wir uns alle nicht einfach zurücklehnen dürfen, sondern aktiv die Umgebung gestalten müssen“, resümiert Peter Lehner, Obmann der Sozialversicherung der Selbständigen (SVS), für den die Keynote vor allem ein Appell ist, mutig an Neues heranzugehen. Bei allen Innovationen im Bereich der Medizinprodukte, die zu mehr Effizienz im System – schon jetzt – führen, bleibt für den SVS-Experten die zentrale Frage offen, wie es in Zukunft gelingen kann, Menschen zu motivieren, in der persönlichen Dienstleistung tätig zu sein. In der SVS wird aktuell zum Beispiel im Arzneimittelbewilligungsservice oder im Callcenter KI-unterstützt gearbeitet – Menschen bleiben aber die Letztentscheider.

In einer abschließenden Fishbowl-Diskussion brachten DI Pascal Mülner vom Cluster Human Technology Styria sowie die AUSTROMED-Vorstandsmitglieder Ing.ⁱⁿ Mag.^a (FH) Christine Stadler-Häbich und DI Dr. Joachim Bogner konkrete Fragen aus der Praxis auf das Podium und rundeten damit den Themenbogen der AUSTROMED-Frühjahrstagung ab. 



In-vitro-Diagnostika und Versorgungssicherheit



In-vitro-Diagnostika sind essenziell für eine funktionierende Gesundheitsversorgung – nicht nur in Krisenzeiten, sondern vor allem im Alltag. Die Branchengruppe In-vitro Diagnostik (IVD) der AUSTROMED vertritt Unternehmen, die diagnostische Systeme entwickeln, vertreiben oder bereitstellen und sich aktiv für Versorgungssicherheit, Innovationsförderung und europäische Standortstrategien einsetzen.



DI Peter Bottig
Sprecher der
AUSTROMED-
Branchengruppe IVD

Ziel der Branchengruppe ist es, die Bedeutung zuverlässiger Labordiagnostik für das Gesundheitswesen hervorzuheben und gemeinsam mit Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern Rahmenbedingungen zu schaffen, die Versorgungssicherheit, Innovationsfähigkeit und Marktzugang langfristig sichern. Besonders in Krisensituationen – wie zuletzt während der COVID-19-Pandemie – hat sich gezeigt, wie entscheidend die schnelle Verfügbarkeit geeigneter diagnostischer Systeme ist. Branchengruppensprecher DI Peter Bottig und seine Stellvertreterin Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sigrid Allerstorfer erläutern, wie die Branche auf aktuelle und zukünftige Herausforderungen reagiert.



**Mag.^a Dr.ⁱⁿ
Sigrid Allerstorfer**
Stellvertretende
Sprecherin der
AUSTROMED-
Branchengruppe IVD

Wie tragen die Produkte und Services der AUSTROMED-Bbranchengruppe In-vitro Diagnostik zur Resilienz im Gesundheitssystem bei?

Der Beitrag der Unternehmen, die in Österreich vorwiegend mit dem Handel von In-vitro-Diagnostika beschäftigt sind, liegt vor allem in der raschen und mengenmäßig notwendigen Zurverfügungstellung geeigneter diagnostischer Systeme in bestimmten, aber nicht allen vorstellbaren, Krisensituationen, wie etwa Pandemien. In anderen Krisensituationen, wie etwa dem Zusammenbruch der Infrastruktur bei einem Blackout oder Naturkatastrophen, haben viele Unternehmen entsprechende Krisenpläne

erarbeitet, um eine Versorgung mit Produkten und Dienstleistungen sicherzustellen.

Welche Innovationen bieten die Mitgliedsunternehmen, um das Gesundheitssystem widerstandsfähiger gegenüber Krisen oder Versorgungsengpässen zu machen?

Wie die COVID-19-Pandemie gezeigt hat, liegt die Stärke der IVD-Branche in der massiv gestiegenen Geschwindigkeit, die richtigen diagnostischen Produkte zu entwickeln und auf den Markt zu bringen. Dazu verhelfen moderne Technologien im Vorfeld der Erzeugung von Produkten, wie zum Beispiel die Gen-Sequenzierung, die Optimierung der Produktionsprozesse und der Logistikkette, und eine fortschreitende Automatisierung, schlussendlich aber auch der Einsatz von Artificial Intelligence. Zudem gibt es in Österreich und auch in Europa eine Reihe von namhaften Herstellern und Distributoren von IVD-Produkten, sodass wir nicht zwingend auf Firmen aus dem fernen Ausland angewiesen sind.

Wie stellen die Mitgliedsunternehmen sicher, dass die Produkte auch in Krisenzeiten verfügbar bleiben? Welche Strategien verfolgen Sie hinsichtlich lokaler Produktion, Lagerhaltung oder alternativer Bezugsquellen?

Es bräuchte vor allem eine nachhaltige Standortstrategie mit Einbeziehung aller europäischen Länder und faire Preise, die die Pro-

duktions- und Logistikkosten berücksichtigen. Ausschließlich nationale Vorräte bergen auch Risiken für die Versorgungssicherheit. Wegen niedriger Preise und hoher Kosten verliert Europa an Wettbewerbsfähigkeit, wodurch immer mehr Produktion abwandert. Eine gemeinsame europäische Strategie ist nötig, um Investitionen in die Herstellung und Entwicklung von Medizinprodukten langfristig zu sichern. In diesem Zusammenhang sollte nicht darauf vergessen werden, dass neben einer rein pandemischen Krise auch vollkommen neue Bedrohungen wie zum Beispiel Cyberkriminalität auf uns alle zukommen, die schwer beherrschbar sind. Diesen sollten seitens aller Stakeholder entsprechend Rechnung getragen werden.

Inwiefern arbeiten Sie mit Gesundheits-einrichtungen, Behörden oder anderen Stakeholdern zusammen, um Engpässe frühzeitig zu erkennen und gegenzusteuern?
Wie man in der COVID-19-Pandemie sehen konnte, funktionierte die Zusammenarbeit mit den genannten Stakeholdern sehr rasch und auf hohem Niveau. Wünschenswert wäre eine

bessere Abstimmung von Krisenplänen schon vor dem Eintreten einer kritischen Situation.

Welche regulatorischen oder politischen Rahmenbedingungen würden aus Ihrer Sicht dazu beitragen, die Widerstandsfähigkeit und Versorgungssicherheit im Gesundheitswesen zu verbessern?

Um für Krisenfälle gerüstet zu sein, wäre es für uns als Industrie von zentraler Bedeutung, bereits jetzt gesetzliche Rahmenbedingung für die Finanzierung unserer Produkte – zum Beispiel rechtlich abgesicherte Erstattungsprozesse – zu schaffen, um in derartigen Situationen noch schneller mit den relevanten Stakeholdern in Kontakt treten zu können und keine Verzögerung aufgrund fehlender Zuständigkeiten in Kauf nehmen zu müssen. Generell ist eine frühzeitige Abstimmung zwischen den handelnden Parteien hinsichtlich der involvierten Prozesslandschaften und eine Schaffung der dafür notwendigen Schnittstellen dringend notwendig, ebenso wie ein Abbau von Bürokratie und das Miteinbeziehen der Industrie und deren Interessenvertretung bei der Gesetzgebung.

Gesundheitskompetenz stärken



Moderne Technologien in der Diabetesversorgung verbessern nicht nur die Lebensqualität von Betroffenen, sondern leisten auch einen wichtigen Beitrag zur Effizienz und Stabilität des Gesundheitssystems.

Die AUSTROMED-Branchengruppe Diabetes setzt sich für eine zukunftsorientierte und digital gestützte Versorgung ein – mit klarer Orientierung an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten. Sie vereint Unternehmen, die innovative Medizinprodukte und digitale Lösungen für das Diabetesmanagement entwickeln und vertreiben. Ziel der Branchengruppe ist es, moderne Technologien wie kontinuierliche Glukosemesssysteme, Insulinpumpen oder

smarte Pens nachhaltig in die Versorgung zu integrieren und deren Nutzen für Patientinnen und Patienten wie auch für das Gesundheitssystem sichtbar zu machen. Im Mittelpunkt steht dabei die Förderung von Selbstmanagement, Prävention und Gesundheitskompetenz – zentrale Faktoren, um die Versorgung langfristig stabil und effizient zu gestalten. Claudia Wunsch, MBA, Sprecherin der Branchengruppe Diabetes, und der stellvertretende Spre- ►



Claudia Wunsch, MBA
Sprecherin der
AUSTROMED-
Branchengruppe
Diabetes



**Dipl. Natw. ETH
Sascha Laudenbach**
Stellvertretender
Sprecher der
AUSTROMED-
Branchengruppe
Diabetes

cher Dipl. Natw. ETH Sascha Laudenbach geben Einblick in die aktuellen Herausforderungen und Lösungsansätze.

Wie tragen die Produkte und Services der Branchengruppe Diabetes zur Resilienz im Gesundheitssystem bei?

Moderne und digitale Technologien in der Diabetesversorgung wie kontinuierliche Glukosemessgeräte, Insulinpumpen und intelligente Smart-Pens tragen dazu bei, Stoffwechselschwankungen zu reduzieren und damit Komplikationen sowie Folgeerkrankungen zu verringern. Damit können erhebliche Folgekosten für das Gesundheitssystem vermieden werden. Zudem befähigen unsere Technologien Menschen mit Diabetes, die eigene Gesundheitskompetenz sowie die Fähigkeit zum Selbstmanagement zu steigern. Das hilft dabei, Gesundheitsrisiken zu reduzieren und die Therapiezufriedenheit und den Gesundheitszustand nachhaltig zu verbessern.

Moderne Medizintechnologien tragen jedoch nicht nur zur Resilienz im Gesundheitssystem bei, sie fördern auch die psychische Resilienz bei Menschen mit Diabetes, denn die Technik übernimmt den größten Teil der Arbeit, die mit dem Management von Diabetes verbunden ist. Damit steht die Erkrankung nicht immer im Vordergrund und der Alltag kann so normal wie möglich gelebt werden.

Welche Innovationen bieten die Unternehmen der Branchengruppe, um das Gesundheitssystem widerstandsfähiger gegenüber Krisen oder Versorgungsengpässen zu machen?

Die Systeme sind so ausgelegt, dass sie von eigenverantwortlichen Patientinnen und Patienten selbstständig zur Therapieüberwachung und -intervention genutzt werden können. Systeme, die Daten in eine Cloud übertragen, ermöglichen dem Fachpersonal Therapieinterventionen und -optimierungen auch remote und informieren Angehörige und Betreuende in Echtzeit über den Gesundheitszustand der Betroffenen.

Mithilfe von Telemonitoring sind eine kontinuierliche Überwachung und optimale Betreuung möglich, ohne dass permanent eine Ärztin oder ein Arzt aufgesucht werden muss. Medizinisches Personal wird dadurch entlastet. Verbesserungen in diesem Bereich werden zukünftig die Zugänglichkeit zur Gesundheitsversorgung noch weiter erhöhen.

Wie stellen Sie sicher, dass die Produkte auch in Krisenzeiten verfügbar bleiben? Welche Strategien verfolgen Sie hinsichtlich

lokaler Produktion, Lagerhaltung oder alternativer Bezugsquellen?

Angesichts klimatischer, geopolitischer und gesundheitspolitischer Ereignisse, die globale Lieferketten unterbrechen können, arbeiten wir fortwährend daran, unsere Lieferketten widerstandsfähiger zu machen. Zur Verringerung von Abhängigkeiten setzen wir auf eine große Diversität bei unseren Lieferanten und Produktionsstätten.

Um konkrete Zahlen zu nennen: Als Medtronic haben wir weltweit 61.000 Lieferanten in mehr als 120 Ländern. Darüber hinaus ist unser Global-Supply-Management-Team für ein verantwortungsvolles Beschaffungsmanagement verantwortlich. Das Team monitort und bewertet regelmäßig die Leistungen unserer Zulieferer – übrigens auch in Bezug auf Umweltaspekte, Menschenrechte und Ethik.

Inwiefern arbeiten Sie mit Gesundheitseinrichtungen, Behörden oder anderen Stakeholdern zusammen, um Engpässe frühzeitig zu erkennen und gegenzusteuern?

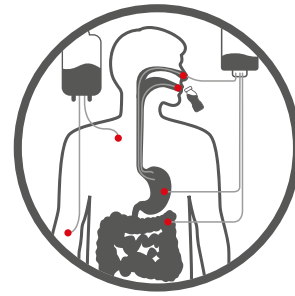
Im aktiven Dialog mit Betroffenen, Patientenorganisationen, Sozialversicherungen und Leistungserbringern werden die aktuellen und zukünftigen Versorgungsbedürfnisse und Rahmenbedingungen abgestimmt. Dies ermöglicht eine kurz- und langfristige Bedarfsplanung, die regelmäßig angepasst wird.

Welche regulatorischen oder politischen Rahmenbedingungen würden aus Ihrer Sicht dazu beitragen, die Widerstandsfähigkeit und Versorgungssicherheit im Gesundheitswesen zu verbessern?

Ein Schlüssel wäre die bessere Nutzbarmachung von Daten und Telemedizin. Die schleppe Digitalisierung und unzureichende Datennutzung verhindern leider noch allzu oft eine zeitgemäße Versorgung von Patientinnen und Patienten und eine bessere Effizienz des Gesundheitssystems. Innovative digitale Tools und KI können erhebliche positive Effekte in der Gesundheitsversorgung haben, für mehr Qualität sorgen und zu deutlicher Zeitersparnis und Entlastung des medizinischen Personals beitragen. Doch haben es die Therapien schwer, schnell in die Versorgung zu kommen, und es fehlt an einer adäquaten Vergütung.

Als Sprecher der AUSTROMED-Branchengruppe Diabetes setzen wir uns für transparente Erstattungsprozesse ein, da diese leider noch fehlen. Wünschenswert wären eine definierte Prozessdauer sowie einheitliche Erstattungskriterien für unsere Produkte. Die Berücksichtigung des Nutzens von Innovationen sollte ebenfalls in den Erstattungsprozess mit einfließen. 

Klinische Ernährung: systemrelevant und krisenfest



Medizinprodukten kommt in der Zubereitung und Verabreichung klinischer Ernährung hohe Bedeutung zu. Sie sind ein unverzichtbarer Teil innovativer und wirksamer Ernährungsmedizin. Die Branchengruppe Klinische Ernährung bündelt das Wissen und die Kompetenz der im Bereich Klinischer Ernährung tätigen Mitgliedsunternehmen.

Im Zentrum der Aktivitäten der Branchengruppe Klinische Ernährung steht das Prinzip, Patientinnen und Patienten in Österreich nachhaltig und niederschwellig Zugang zu adäquaten, innovativen und wirksamen Therapieformen sowie – wo es möglich ist – zu Prävention und Aufklärung im Bereich der Ernährungsmedizin zu ermöglichen. Gemeinsam mit den Dienstleistungen im Case Management können Patientinnen und Patienten ernährungsmedizinische Therapien einfacher im häuslichen oder ambulanten Setting erhalten. Damit werden Spitalsressourcen geschont – ein wichtiger Beitrag der Branchengruppe zu einem resilienten Gesundheitswesen. Einblick in die Aufgaben und Herausforderungen der klinischen Ernährung sowie die Unterstützung durch digitale Leistungen für ein besseres Versorgungsumfeld geben der Sprecher der Branchengruppe Christoph Dungal, MA, LL.M. sowie sein Stellvertreter Mag. (FH) Christoph Kollmann, MA.

Wie tragen die Produkte und Services Ihrer Branchengruppe zur Resilienz im Gesundheitssystem bei?

Ein resilienter Medizinprodukte-Sektor ist entscheidend für die Handlungsfähigkeit eines Gesundheitssystems in Krisenzeiten. Die Kombination aus Innovationsförderung, strategischer Lagerhaltung und flexiblen regulatorischen Rahmenbedingungen trägt wesentlich zur Stärkung dieser Resilienz bei.

Die Produkte der klinischen Ernährung unterstützen vor allem auch Patientinnen und Patienten im Homecare-Setting, also im Rahmen von Therapien im häuslichen Umfeld. Diese Säule des Gesundheitssystems ist essenziell, um Ressourcen im Krankenanstaltensektor zu schonen und für jene Personen einsetzen zu können, die tatsächlich der Anstaltspflege bedürfen. Insofern trägt die klinische Ernährung, gepaart mit den Services zu Entlassungs- und Überleitungsmanagement in den häuslichen Bereich, stark dazu bei, dass das Gesundheitssystem in Zeiten erhöhter Bedarfe an akutmedizinischer und stationärer Betreuung nicht überlastet wird.

Wie stellen Sie sicher, dass die Produkte auch in Krisenzeiten verfügbar bleiben?

Die Anzahl der Mitglieder der AUSTROMED zeigt, wie viele Medizinprodukte-Unternehmen lokal in Österreich ihren Sitz haben und hier mit eigenem Personal tätig sind. Im Bereich der klinischen Ernährung sind stabile Lieferketten wichtig und häufig sogar lebensnotwendig für Patientinnen und Patienten. Wir setzen daher auf lokale Lagerhaltung, lokal angestelltes Personal, Produktion einer Vielzahl von Waren in der Europäischen Union, sorgfältige Mengenplanung und die Zusammenarbeit mit verlässlichen Logistikpartnern. Jedes Unternehmen findet hier seinen eigenen Maßnahmenmix. Aber bereits das Meistern von Krisensituationen der jüngeren Vergangenheit, ►



Christoph Dungal, MA, LL.M.
Sprecher der AUSTROMED-Branchengruppe Klinische Ernährung



Mag. (FH) Christoph Kollmann, MA
Stellvertretender Sprecher der AUSTROMED-Branchengruppe Klinische Ernährung

wie etwa der COVID-19-Pandemie, zeigt, wie effektiv und wirksam diese Maßnahmen sind. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass diese Maßnahmen auch bares Geld kosten und sich in unseren Produkt- und Dienstleistungspreisen widerspiegeln müssen. Wir weisen daher eindringlich darauf hin, dass solche Maßnahmen im Sinne der Versorgungssicherheit vonseiten der öffentlichen Auftraggeber nicht nur gefordert, sondern auch beispielsweise im Rahmen von Auswahlkriterien in Vergabeverfahren berücksichtigt und so auch honoriert werden müssen.

Wie arbeiten Sie mit Gesundheitseinrichtungen, Behörden oder Stakeholdern zusammen, um Engpässe frühzeitig zu erkennen und gegenzusteuern?

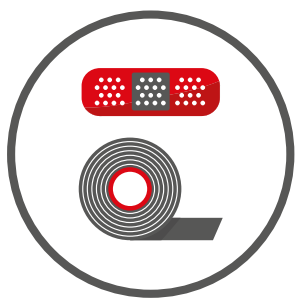
Ein enger und regelmäßiger Austausch mit Krankenhäusern, Behörden und Stakeholdern ermöglicht es, potenzielle Engpässe frühzeitig zu erkennen. Durch gemeinsame Maßnahmen und Plattformen wie das Meldesystem für Lieferunterbrechungen iSd Art. 10a MDR tragen wir aktiv dazu bei, eine hohe Versorgungssicherheit auch in herausfordernden Zeiten sicherzustellen. Im Bereich des Monitorings von Engpässen versorgungskritischer Produkte – seien es Arzneimittel oder Medizinprodukte – plädieren wir dafür, Systeme zu schaffen, die eine gute Balance zwischen bürokratischem Aufwand und Wirksamkeit sicher-

stellen. Als Unternehmen am Markt ist es das ureigenste Interesse, Waren im nachgefragten Maß zu produzieren und liefern zu können.

Welche regulatorischen oder politischen Rahmenbedingungen würden aus Ihrer Sicht dazu beitragen, die Widerstandsfähigkeit und Versorgungssicherheit im Gesundheitswesen zu verbessern?

Das wichtigste Fundament für eine widerstandsfähige und sichere Gesundheitsversorgung ist eine nachhaltige Finanzierung des Gesundheitssystems, insbesondere in herausfordernden Zeiten. Eine robuste und widerstandsfähige Versorgung mit Medizinprodukten erfordert gezielte regulatorische und politische Maßnahmen, die auf Flexibilität, Innovation und Krisenvorsorge abzielen.

Im Endeffekt muss auch politisch sichergestellt werden, dass Österreich ein attraktiver Wirtschaftsstandort bleibt – oder aufgebaut wird –, sowohl um lokal zu produzieren als auch Produkte auf den Markt zu bringen. Dazu gehören sinnvolle und nicht überbordende regulatorische Rahmenbedingungen, ein maßvolles, jedoch trotzdem profitables Preisniveau und zuletzt auch die Wertschätzung unternehmerischer Leistungen für das Gesundheitswesen und unserer Patientinnen und Patienten sowie Anwenderinnen und Anwender.



Teil einer nachhaltigen Standortstrategie

Moderne Wundversorgung

Die AUSTROMED-Branchengruppe Verbandstoffe setzt sich für eine flächendeckende Verfügbarkeit moderner Wundversorgungslösungen, nachhaltige Produktionsstrategien und eine enge Zusammenarbeit mit relevanten Akteuren im Gesundheitssystem ein.

Ziel der Branchengruppe ist es, die hohe Relevanz moderner Verbandsmaterialien und innovativer Technologien für die Gesundheitsversorgung sichtbar zu machen und gleichzeitig Versorgungssicherheit und Qualität auch in herausfordernden Zeiten zu gewährleisten. Im Fokus stehen neben der Entwicklung intelligenter Wundaufgaben auch Strategien zur Infektionsvermeidung, zur Reduktion von Kranken-

hausaufenthalt und zur Verbesserung der Patientenzufriedenheit. Die Branchengruppe bringt ihre Expertise aktiv in gesundheitspolitische Diskussionen ein und setzt sich für faire Rahmenbedingungen sowie eine nachhaltige Standortstrategie ein. Einblick, welchen Beitrag die Branchengruppe zur Resilienz des Gesundheitswesens leistet, geben Mag.^a Martina Laschet, Sprecherin der AUSTROMED-Branchengruppe Verbandstoffe, und der stellvertretende Branchengruppensprecher Mag. Peter Grillitsch.

Wie tragen die Produkte und Services der AUSTROMED-Branchengruppe Verbandstoffe zur Resilienz im Gesundheitssystem bei?

Insgesamt spielen Produkte und Services für die Wundversorgung eine entscheidende Rolle dabei, die Widerstandsfähigkeit des Gesundheitssystems zu stärken, indem sie die Effizienz steigern, die Patientenergebnisse verbessern und die Belastbarkeit in Krisenzeiten erhöhen. Vier wichtige Punkte sind dabei zu nennen:

1. Eine schnelle und effektive Behandlung: Durch hochwertige Medizinprodukte können Wunden schnell und effektiv behandelt werden, was die Genesung beschleunigt und Komplikationen reduziert. Dies führt zu einer insgesamt verbesserten Gesundheitsversorgung und trägt zur Resilienz des Systems bei.
2. Die Reduktion der Krankenhausverweildauer: Effiziente Wundversorgung kann die Zeit reduzieren, die Patientinnen und Patienten im Krankenhaus verbringen müssen. Das entlastet die Kapazitäten und verbessert die Verfügbarkeit von Betten und Ressourcen für andere Patientinnen und Patienten, insbesondere in Krisensituationen.
3. Die Vorbeugung von Infektionen: Moderne Wundversorgungsprodukte können helfen, das Risiko von Infektionen zu minimieren, was wiederum die Behandlungskosten senkt und die Resilienz gegenüber gesundheitlichen Krisen stärkt.
4. Die Steigerung der Patientenzufriedenheit: Indem sie schnellere Heilung und besseren Komfort bieten, verbessern diese Produkte die Patientenerfahrung. Zufriedene Patientinnen und Patienten tragen zu einer stabilen und resilienteren Gesundheitsversorgung bei.

Welche Innovationen bieten die Mitgliedsunternehmen, um das Gesundheitssystem

widerstandsfähiger gegenüber Versorgungsengpässen zu machen?

Innovationen zur Verbesserung der Qualität der Wundversorgung tragen auch zur Entlastung des Gesundheitssystems bei, indem sie Heilungszeiten verkürzen, Krankenhausaufenthalte reduzieren, den Personaleinsatz effizienter gestalten sowie die Patientinnen, Patienten und deren pflegende Angehörige aktiv in die Therapie miteinbeziehen. In Krisenzeiten oder bei Versorgungsengpässen ermöglichen sie eine schnellere, kosteneffiziente und ressourcenschonende Patientenversorgung.

Dazu zählen beispielsweise intelligente Wundauflagen. Aktuell können hydroaktive Wundauflagen eine feuchte Wundheilung fördern. Sie beschleunigen den Heilungsprozess und reduzieren die Notwendigkeit häufiger Arztbesuche. In Zukunft werden Biosensoren in Verbänden, sogenannte smarte Wundauflagen, die Feuchtigkeit, den pH-Wert oder Infektionsmarker in der Wunde messen und drahtlos Daten an Pflegekräfte übermitteln. Dadurch werden unnötige Verbandwechsel reduziert und Infektionen können frühzeitig erkannt werden.

Antimikrobielle Technologien wie Silber-, Polyhexamethylenbiguanid (PHMB)- und Honigverbände helfen mit antibakteriellen Wirkstoffen, Infektionen zu verhindern, insbesondere bei Patientinnen und Patienten mit chronischen Wunden oder in Notfällen, wenn Antibiotika schwer verfügbar sind. Plasma- und UV-Technologien tragen zur auch zur Keimreduktion in der Wunde bei. Diese Technologien könnten in Zukunft auch in ressourcenärmeren Regionen eine schnellere Wundheilung unterstützen.

Die telemedizinische Betreuung ermöglicht die Fernüberwachung von Patientinnen und Patienten mit chronischen Wunden, wodurch Engpässe in der stationären Versorgung vermieden werden. Durch den Einsatz von künstlicher Intelligenz können Wunden per Smartphone oder Kamera analysiert und der Heilungsverlauf kann dokumentiert werden, sodass Betroffene seltener in die Klinik müssen.

Eine vielversprechende Lösung für schwer heilende Wunden ist die Stammzelltherapie, die eine Regeneration von geschädigtem Gewebe fördert. Durch Bioprinting können Hautzellen zur Wundabdeckung hergestellt werden, insbesondere für schwere Verbrennungswunden oder großflächige Verletzungen. Biologisch abbaubare Verbände und Verpackungen reduzieren schließlich den Abfall und sind besonders für Krisensituationen von Vorteil. 



Mag.^a Martina Laschet
Sprecherin der
AUSTROMED-
Branchengruppe
Verbandstoffe



Mag. Peter Grillitsch
Stellvertretender
Sprecher der
AUSTROMED-
Branchengruppe
Verbandstoffe



Klare Prozesse, saubere Lösungen

Desinfektion, Hygiene und Infektionsprävention sind zentrale Bausteine einer funktionierenden Gesundheitsversorgung – in der täglichen Praxis ebenso wie in Krisenzeiten.



Sonja Reinberger
Sprecherin der
AUSTROMED-
Branchengruppe
Desinfektion & Hygiene

Die Mitgliedsunternehmen bieten hochwertige Produkte und Services zur Infektionsprävention, Flächendesinfektion, Händehygiene und Prozesssicherheit an. Gemeinsam verfolgen sie das Ziel, die Hygienestandards in Gesundheitseinrichtungen kontinuierlich zu verbessern und durch smarte, anwendungsfreundliche Lösungen die Patientensicherheit zu erhöhen. Ein Schwerpunkt liegt auf der Früherkennung hygienerelevanter Schwachstellen, der Schulung des medizinischen Personals und dem Aufbau widerstandsfähiger Lieferketten. In enger Zusammenarbeit mit Stakeholdern, Behörden und Expertengremien bringt sich die Branchengruppe aktiv in die Weiterentwicklung von Standards, Notfallplänen und politischen Rahmenbedingungen ein – für eine flächendeckende, nachhaltige und sichere Versorgung in Österreich. Einblick in Herausforderungen und Chancen geben Sonja Reinberger, Sprecherin der Branchengruppe Desinfektion und Hygiene, und der stellvertretende Sprecher Dr. Christoph Klaus.



Dr. Christoph Klaus
stv. Sprecher der
AUSTROMED-
Branchengruppe
Desinfektion & Hygiene

Wie tragen die Produkte und Services der Branchengruppe Desinfektion und Hygiene zur Resilienz im Gesundheitssystem bei?

Insgesamt spielen Produkte und Services zur Desinfektion, Hygiene und Infektionsprävention eine entscheidende Rolle dabei, die Widerstandsfähigkeit des Gesundheitssystems zu stärken. Das umfasst eine Reihe von zentralen Punkten:

- **Produkte zur Infektionsprävention unterstützen maßgeblich die Resilienz in der täglichen Routineversorgung und gegenüber potenziell neuen Herausforderungen.** Ein wichtiger Beitrag der Unternehmen der Branchengruppe ist die Verfügbarkeit und Qualität der Produkte zur Desinfektion, Hygiene und Infektionsprävention sowie smarte Lösungen zur

Erkennung von Schwachstellen, der Früherkennung von Infektionen und Verbesserung der Hygiene-Compliance in Gesundheitseinrichtungen, aber auch darüber hinaus. Dadurch wird nicht nur das Risiko nosokomialer Infektionen verringert, sondern diese Maßnahmen sind auch essenziell im Kampf gegen steigende Antibiotikaresistenzen und zum Vorbeugen von Pandemien.

- **Einfach anwendbare Produkte, Lösungen und klare Prozesse unterstützen.** Umso relevanter ist das in Zeiten von Personalknappheit. Digitale Lösungen sorgen für mehr Effizienz bei Schulungen und Trainings, einheitliche Prozesse stärken die Flexibilität der Teams. Ready-to-use-Produkte helfen, Anwenderfehler zu minimieren.
- **Die AUSTROMED-Branchengruppe Desinfektion fordert und fördert den Austausch zwischen allen Interessensvertreterinnen und -vertretern für mehr Resilienz durch Sicherheitsbestände und Notfallpläne.** Wir vertreten den Standpunkt, dass Gesundheitseinrichtungen selbst ausreichend Sicherheitsbestände abdecken müssen, um bei etwaigen Krisen und Notfällen gewappnet und unabhängiger zu sein. Im Sinne der optimalen Versorgung und Sicherheit von Patientinnen und Patienten, aber auch Personal wünschen wir uns mehr Zusammenarbeit und Transparenz, etwa bei einheitlichen Notfallplänen und Maßnahmen.

Welche Innovationen bieten die Unternehmen der Branchengruppe, um das Gesundheitssystem widerstandsfähiger gegenüber Krisen oder Versorgungsengpässen zu machen?

Innovation bei Wirkstoffen und Materialien sorgen für schnellere und universellere Wirksam-

keit bei besserer Verträglichkeit für Umwelt und Mensch.

Smarte Lösungen ermöglichen eine bessere Analyse, Bewertung und Verbesserung der Hygiene-Compliance sowie mehr Transparenz und Austausch von relevanten Daten. Wesentlich dabei ist die einfache und effiziente Weiterbildung als Unterstützung bei Personalmangel.

Wie stellen Sie sicher, dass die Produkte auch in Krisenzeiten verfügbar bleiben? Welche Strategien verfolgen Sie hinsichtlich lokaler Produktion, Lagerhaltung oder alternativer Bezugsquellen?

Die regelmäßige und detaillierte Betrachtung von Risiken in der Lieferkette ist für alle Unternehmen der Branchengruppe ein wesentlicher Teil der Corporate Governance. Besonders relevant dabei ist ein Risikomanagementsystem zur frühzeitigen Erkennung, Bewertung und Steuerung von Risiken, zum Beispiel laut der ISO-Norm 31000. Dabei sind zum Beispiel demografische, wirtschaftliche und politische Entwicklungen zu berücksichtigen. Ein wichtiger Bestandteil der Risikofrüherkennung sind zertifizierte Qualitätsmanagementsysteme nach ISO 9001 oder ISO 13485.

Um Risiken in der Lieferkette zu minimieren, investieren die Unternehmen der Branchengruppe unter anderem in eine enge Überwachung der Beschaffungsmärkte, eine strenge Auswahl und Qualifizierung von Lieferanten und engmaschige Qualitätskontrollen. Rahmenverträge mit Zulieferern und regionale Sicherheitsbestände der Hersteller sichern die Verfügbarkeit der Produkte zusätzlich ab.

Die Unternehmen der Branchengruppe investieren in die Produktion sowie einzelne Produktionsschritte und eine Lagerhaltung in Europa sowie in Österreich. Wichtig ist ein Bekenntnis dazu, die Produktion in Europa zu halten und zu stärken. Das reduziert Abhängigkeiten, hält Transportwege kurz und verkürzt die Reaktionsfähigkeit bei etwaigen Krisen. Dies gilt auch für die Sicherung der Energie und Rohstoffbelieferung für Produktionsstandorte in Europa.

Inwiefern arbeiten Sie mit Gesundheitseinrichtungen, Behörden oder anderen Stakeholdern zusammen, um Engpässe frühzeitig zu erkennen und gegenzusteuern?

Die Branchengruppe fördert und fordert aktiv den Austausch aller Stakeholder und den Austausch von Informationen bezüglich Risiko-

management und Risikofrüherkennung sowie -bewertung. Die Unternehmen der Branchengruppe unterstützen die Erarbeitung neuer Normen und Regulative gemeinsam mit Behörden, wissenschaftlichen Institutionen sowie Fachorganen der Hygiene im Gesundheitswesen und Fachverbänden.

Die Erfahrungen der Corona-Pandemie haben uns gelehrt, dass auch Gesundheitseinrichtungen selbst Sicherheitsbestände vorrätig halten sollen. Wir warnen davor, die Verantwortung vollständig an die Lieferanten abzugeben und sich zu sehr auf eine lückenlose, kurzfristige Belieferung zu verlassen.

Die Branchengruppe fordert weniger Preisdruck und faire Wettbewerbsbedingungen – nur so können mittel- und langfristig eine zu hohe Abhängigkeit vom globalen Markt vermieden und Innovationen vorangetrieben werden. Qualität statt Preisdumping. Bestbieter-, nicht Billigbieterprinzip.

Welche regulatorischen oder politischen Rahmenbedingungen würden dazu beitragen, die Widerstandsfähigkeit und Versorgungssicherheit im Gesundheitswesen zu verbessern?

Die Entscheidungen über Budgets, zum Beispiel für Infektionsprävention, Sicherheitsbestände, Investitionen, Aktionspläne und verpflichtende Richtlinien sollten für ganz Österreich einheitlich erfolgen und gelten. Die Veröffentlichung von flächendeckenden Daten zur Erhebung, Analyse und Auswertung von Infektionen würde helfen, Infektionsketten besser zu verstehen und damit optimal durchbrechen zu können.

Mehr Zusammenarbeit aller Akteure des österreichischen Gesundheitswesens inklusive Herstellern und Lieferanten beim Krisenmanagement und der Entwicklung von nationalen Notfallplänen wäre ebenso hilfreich. Ziel muss es sein, eine ganzheitliche und koordinierte Reaktion auf Gesundheitskrisen zu gewährleisten sowie die einheitliche Sicherheit und Qualität der Patientenversorgung sicherzustellen. Eine Modernisierung und Erweiterung der Gesundheitsinfrastruktur, einschließlich Krankenhäusern, medizinischer Ausrüstung und digitaler Gesundheitslösungen kann wesentlich dazu beitragen, die Resilienz des Systems insgesamt zu verbessern. Zusätzlich braucht es die Unterstützung für medizinische Forschung und Entwicklung, um in Summe besser auf zukünftige Krisen reagieren zu können.

Innovationsfähigkeit sichern

Die europäische Forschungslandschaft steht vor großen Aufgaben: Der globale Wettbewerb um Talente, die rasante technologische Entwicklung und der wachsende Bedarf an interdisziplinären Lösungen fordern neue Ausbildungsansätze – besonders in innovationsgetriebenen Feldern wie der Medizinprodukte-Branche.

Wie es Europa gelingen kann, seine Innovationsfähigkeit langfristig zu sichern, insbesondere im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung, praxisnaher Ausbildung und wirtschaftlicher Verwertung, beschreibt Prof. Dr. Carsten Welsch, PhD, Leiter der Beschleunigerforschung an der Universität Liverpool, Direktor des LIV.INNO STFC-Zentrums für Doktorandenausbildung im Bereich datenintensive Wissenschaft und Koordinator des gesamteuropäischen EuPRAXIA-Doktorandennetzwerks. Der international vernetzte Wissenschaftler gibt Einblick in aktuelle Herausforderungen, gelungene Ausbildungsmodelle und notwendige politische Rahmenbedingungen, um Forschungskarrieren zu stärken und Innovationen schneller in die Anwendung zu bringen.

Sie sind seit vielen Jahren in der europäischen Forschungs- und Bildungslandschaft aktiv. Wie würden Sie die aktuelle Situation in Bezug auf die Ausbildung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Europa beschreiben? Europa hat bemerkenswerte Fortschritte gemacht, wenn es um hochwertige Doktoranden- und Postdoktorandenausbildung geht – insbesondere durch exzellente Initiativen wie die Marie-Sklodowska-Curie-Maßnahmen. Dennoch besteht weiterhin ein Bedarf an stärkerer Vernetzung zwischen Wissenschaft und Industrie, insbesondere in innovationsgetriebenen Bereichen wie der Medizintechnik. Programme wie das Liverpool Centre for Doctoral Training for Innovation in Data Intensive Science (LIV.INNO) und das EuPRAXIA Doctoral Network,



Prof. Dr. Carsten P. Welsch, PhD
Leiter der Beschleunigerforschung, Universität Liverpool; Direktor des LIV.INNO STFC-Zentrums; Koordinator des gesamteuropäischen EuPRAXIA-Doktorandennetzwerks

das ich leite, sind gezielt darauf ausgerichtet, diese Lücke zu schließen, indem sie Forschenden sowohl akademische Tiefe als auch industriebezogene Kompetenzen vermitteln.

Wie gut sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Ihrer Meinung nach auf die Anforderungen der heutigen Forschungs- und Innovationslandschaft vorbereitet?

Wir erleben derzeit einen der dynamischsten Wandlungsprozesse in der Geschichte der Forschung und Innovation. Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden – etwa der Integration von künstlicher Intelligenz (KI), der strategischen internationalen Zusammenarbeit oder der zunehmenden Bedeutung psychischer Gesundheit –, müssen wir unsere strukturierten Ausbildungsprogramme entsprechend weiterentwickeln. Besonders hilfreich sind für mich regelmäßige Gespräche mit Studierenden, deren Betreuenden sowie internationalen Partnerinnen und Partnern. Ein prägendes Erlebnis war für mich die Antwort eines Industriepartners auf meine Frage, welche Kompetenzen unseren Promovierenden beim Einstieg fehlen. Seine Antwort: „Alle – wir müssen sie sechs Monate lang neu einlernen.“ Das war für mich ein Weckruf. Daraufhin haben wir gemeinsam mit dem Unternehmen grundlegende Änderungen an unserem Ausbildungsansatz vorgenommen, zum Vorteil für die Studierenden, die Betreuenden und die zukünftigen Arbeitgeber. Junge Forschende sind oft stark in der Theorie, aber es fehlt an praktischen und übertragbaren Kompetenzen. Die Ausbildungspro-



gramme, die ich leite, setzen genau hier an: Sie verbinden exzellente akademische Ausbildung mit praxisnaher, sektorübergreifender Erfahrung durch strukturierte Praktika und Co-Innovationen. Wir vermitteln gezielt Fähigkeiten in Projektmanagement, Kommunikation und internationaler Zusammenarbeit und bereiten die Studierenden durch die Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten optimal auf die Zukunft vor.

Inwieweit stimmen universitäre Curricula mit praktischen Anforderungen überein – zum Beispiel in Bereichen wie Medizintechnik oder translationaler Forschung?

In vielen Institutionen besteht hier weiterhin eine Kluft. Oftmals erscheinen praxisrelevante Module erst als „Add-on“ in den letzten Studienjahren. Solche Änderungen umzusetzen ist nicht einfach: Als Leiter des Fachbereichs Physik an der University of Liverpool von 2016 bis 2023 haben wir unser Curriculum umfassend modernisiert – mit Python-Programmierung, hybrider Lehre und fächerübergreifenden Modulen im Grundstudium. Wir haben Module sowohl horizontal innerhalb eines Studienjahres als auch vertikal über mehrere Jahre hinweg vernetzt, um den Kompetenzaufbau gezielt zu fördern. Das stieß zunächst auf viel Widerstand. Projekte wie unsere Forschung zu mobiler, niedrig dosierter und kostengünstiger 3D-Röntgentechnologie mit dem Unternehmen Adaptix zeigen jedoch, wie angewandte Forschung gleichzeitig die Ausbildung von Doktorandinnen und Doktoranden fördern

und medizinische Innovationen hervorbringen kann.

Welche Rolle spielen interdisziplinäre Ansätze und internationale Zusammenarbeit bei der Ausbildung des Wissenschaftsnachwuchses?

Für mich sind diese Aspekte absolut essenziell. Wissenschaftliche Herausforderungen – von der medizinischen Diagnostik bis zur Beschleunigerphysik – erfordern vielfältige Expertise. Durch die Zusammenarbeit von Physik, Informatik, Ingenieurwesen und Medizin entstehen Innovationen an den Schnittstellen. Kooperationen mit Einrichtungen wie CERN (Schweiz), GSI/FAIR (Deutschland) oder klinischen Zentren in ganz Europa sind dabei unverzichtbar für exzellente Forschung und den Transfer in die Anwendung.

Europa hat sich das Ziel gesetzt, ein innovationsfreundliches Umfeld zu schaffen. Wie gut wird dieses Ziel derzeit erreicht?

Europa hat sich in der Tat viel vorgenommen und auch wichtige Schritte gesetzt, aber im Vergleich zu den USA hinkt es bei der Umsetzung von Grundlagenforschung in marktfähige Produkte noch hinterher. Asien – insbesondere China – holt rasant auf. Um Schritt zu halten, muss Europa Verwaltungsbarrieren abbauen, Fördermechanismen beschleunigen und Anreize für öffentlich-private Partnerschaften schaffen. In der Förderung der Wissensverwertung sind wir auf einem guten Weg, aber es bleibt noch viel zu tun. ►

Wie wirken sich aktuelle Entwicklungen in den USA auf die wissenschaftliche Landschaft dort und in Europa aus?

Die USA ziehen weiterhin Spitzenkräfte durch flexible Fördermöglichkeiten und eine ausgeprägte Start-up-Kultur an. Das erhöht den Druck auf Europa, seine Strukturen für Talentbindung und Förderungen zu verbessern. Gleichzeitig befördert das den Wettbewerb und inspiriert zu gemeinsamen Projekten. Besorgniserregend sind einige politische Tendenzen, die internationale Zusammenarbeit und Austausch einzuschränken drohen. Gerade in globalen Herausforderungen wie der Medizintechnologie ist internationale Zusammenarbeit jedoch unerlässlich.

Welche Rahmenbedingungen benötigen junge Talente, um ihre Ideen in die Realität umzusetzen?

Sie brauchen Zugang zu hochwertiger Infrastruktur, erfahrene Mentorinnen und Mentoren, flexible Fördermöglichkeiten und klare Regelungen zum geistigen Eigentum. Auch ein gewisses Maß an Jobsicherheit ist wichtig – befristete Verträge über viele Jahre hinweg wirken hier eher hinderlich. In unseren Ausbildungsprogrammen haben wir gezeigt, dass sich wissenschaftliche Exzellenz mit unternehmerischem Denken erfolgreich kombinieren lässt. Anfangs waren viele Industriepartner skeptisch, ob Universitäten dies wirklich leisten können – unsere zahlreichen Erfolge sprechen inzwischen für sich. Erfolgreiche Kooperationsbeispiele haben sich als sehr wirksam erwiesen, um weitere Unternehmen für unsere Programme zu gewinnen.

Wie können politische Entscheidungsträgerinnen und -träger sicherstellen, dass Europa nicht nur die Grundlagenforschung unterstützt, sondern auch Start-up-Kultur, Wissenstransfer und industrielle Umsetzung fördert?

Politik sollte gezielt Fördermittel für translationale Forschung bereitstellen, das „Valley of Death“ zwischen Forschung und Marktreife überwinden helfen, Spin-offs gezielt unterstützen und die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Industrie aktiv fördern. Eine Vereinfachung von EU-Förderverfahren sowie forschungsgeleitete Regulierung – gerade im Bereich Medizintechnik – würden das Innovationsökosystem Europas deutlich stärken. Der Europäische Innovationsrat ist ein Schritt in die richtige Richtung.

In der Medizinprodukte-Branche beobachten wir zunehmende Regulierung. Behindert das

die Innovation oder fördert es Vertrauen und Qualität?

Grundsätzlich ist Regulierung gut gemeint, aber übermäßige Anforderungen können insbesondere frühe Innovationsphasen behindern. Entscheidend ist für mich das richtige Maß: Regulierungen müssen das öffentliche Interesse schützen, dabei aber Spielräume für explorative Forschung lassen. Adaptive Regulierungsansätze, die im Dialog mit der Wissenschaft entstehen, sind essenziell – gerade in dynamischen Bereichen wie der KI-gestützten Diagnostik.

Wie kann die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Industrie optimiert werden, um den Wissenstransfer zu stärken?

Gemeinsame Forschungsziele, Co-Betreuung von Promotionsprojekten und Forschungsaufenthalte in Unternehmen haben sich in unseren Programmen als besonders erfolgreich erwiesen. Unsere Arbeit bei LIV.INNO und im EuPRAXIA-Netzwerk zeigt, wie strukturierte Kooperationen Spitzentechnologien hervorbringen – von der medizinischen Bildgebung bis hin zu neuartigen Plasma-Beschleunigern. Wichtig ist auch, diese Erfolge sichtbar zu machen, damit andere ihnen folgen können.

Welche drei konkreten Maßnahmen wünschen Sie sich, um Bildung und Innovationskraft in Europa nachhaltig zu stärken?

1. Verwaltungsbarrieren und Verzögerungen bei EU-Förderungen abbauen,
2. Innovationsausbildung und sektorübergreifende Praxisphasen verpflichtend in fast allen Doktorandenprogrammen verankern,
3. langfristige Konsortien aus Wissenschaft und Industrie fördern, um wissenschaftliche Durchbrüche in gesellschaftlichen Nutzen – besonders im Gesundheitsbereich – zu überführen.

Welchen Rat würden Sie jungen Menschen geben, die am Anfang ihrer Karriere stehen?

Bleibt neugierig und offen für interdisziplinäre Wege. Eine Karriere dauert heute oft 50 Jahre und wird viele Veränderungen beinhalten. Eine breite Kompetenzbasis ist dafür entscheidend – es ist ein Marathon, kein Sprint. Sucht euch Mentorinnen und Mentoren und Kooperationen außerhalb eures Fachgebiets. Und vergesst nicht: Eure Forschung sollte Wirkung zeigen – denkt frühzeitig darüber nach, welchen Beitrag sie für reale Herausforderungen leisten kann, etwa in Medizin, Klima oder Technologie.

Raum für Talente schaffen

Die Zeiten für Wissenschaft und Forschung sind schwieriger geworden – warum Österreich dennoch Hoffnung macht. Während in den USA Unsicherheit wächst, bietet Österreich Stabilität, eine freie Wissenschaftskultur und ein hochqualifiziertes Netzwerk aus Universitäten, Forschungsinstituten und Unternehmen.

Österreich kann in den vergangenen Jahren beeindruckende Erfolge in der Forschung vorweisen: Zwei Jahre hintereinander gingen Nobelpreise für Physik an österreichische Forscher und heimische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler holen regelmäßig hochdotierte Grants des European Research Council (ERC) ins Land. Beim jährlichen Innovationsranking der EU hat sich Österreich inzwischen auf Platz sechs vorgearbeitet. Doch reicht das aus, um in der internationalen Forschungswelt als „Innovation Leader“ wahrgenommen zu werden?

„Strukturell ist die Lage der Wissenschaft in Österreich sehr erfolgreich und großteils stabil“, sagt Dr. Johannes Grillari, Direktor des Ludwig Boltzmann Instituts für Traumatologie. Dennoch nennt er bekannte Schwächen: „Wir haben eine Unterdotierung der Grundlagenforschung, eine überbordende Bürokratie und zu viele prekäre Arbeitsverhältnisse, gerade für Postdocs.“ Im Vergleich zur Schweiz zum Beispiel ist der Wissenschaftsfonds FWF mit nur einem Drittel des Budgets des Schweizerischen Nationalfonds ausgestattet. Diese knappe Finanzierung hemmt nicht nur Forschungsideen, sondern auch Karrieren: „Der Übergang vom Postdoc zur Gruppenleitung ist das Nadelöhr“, betont Grillari.



Assoc. Prof. Dr. Johannes Grillari
Direktor des Ludwig Boltzmann Instituts für Traumatologie, Wien

Erfolge trotz schwieriger Bedingungen

Österreichs Forschungslandschaft zeichnet sich dennoch durch internationale Wettbewerbsfähigkeit aus – vor allem in der translationalen Forschung, die Grundlagenwissen in Anwendungen übersetzt. Das hat nicht zuletzt mit einem „großartigen wissenschaftlichen Nach-

wuchs zu tun“, so Grillari. Die Erfolgsbeispiele sind zahlreich: Start-ups aus der universitären Forschung setzen innovative Diagnostikmethoden und Therapien um, die aus der Grundlagenforschung hervorgehen.

Eine neue Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (WIFO), des Instituts für Höhere Studien (IHS) und Joanneum Research zeigt sogar: Jeder Euro, der in FWF-geförderte Forschung fließt, bringt kurzfristig 1,1 Euro an Staats-

einnahmen zurück – durch Gehälter, Steuern und Folgeinvestitionen. Langfristig entstehen daraus Innovationen, Patente, Start-ups und letztendlich kommerzielle Produkte, die den Wirtschaftsstandort Österreich stärken. Beispiele sind Technologien zur frühzeitigen Erkennung von Krankheiten oder personalisierte Medizin.

Planungssicherheit und weniger Bürokratie

Gerade diese Erfolge dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Aufstieg in die europäische Spitzenliga noch Arbeit erfordert und vor allem gegenüber den Anstrengungen in Asien noch unzureichend ist. Laut EU-Innovationsanzeiger ist Österreich auf einem guten Weg, gehört aber noch nicht zu den „Innovation Leaders“ wie Dänemark, Belgien oder die Niederlande. Ein wichtiger Faktor ist die Forschungsfinanzierung, und die kann sich in Österreich durchaus sehen lassen: Mit 3,3 Prozent des BIP (EU-Schnitt: 2,3 Prozent) liegt sie im EU-Raum auf Platz 3 hinter Belgien (3,43 Prozent) und Schweden (3,40 Prozent). Dr. Heinz Faßmann, Präsident der Öster- ►



reichischen Akademie der Wissenschaften, formulierte dazu: „F&E-Ausgaben sind Zukunftsausgaben. Die Kuh, die wir morgen melken wollen, müssen wir heute gut füttern.“ Sein Appell: nicht nur das Niveau halten, sondern gezielt erhöhen – auch und gerade in Zeiten knapper Budgets.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sehen sich oft langfristig mit fehlender Planungssicherheit konfrontiert. Jobsicherheit ist, wenn überhaupt, oft nur für wenige Jahre gegeben, bis das geförderte Projekt ausläuft und ein neuer Antrag durchgeht – oder nicht. Um sich abzusichern, werden zahlreiche Förderanträge geschrieben – der Zeitaufwand ist immens. Gerade erfahrene Forschende verbringen sehr viel Zeit damit, Projektmittel einzuwerben. Zeit, die ihnen dabei fehlt, tatsächlich aktiv zu forschen. Viele kleine, kurzfristige Projekte erhöhen zudem den administrativen Aufwand, ohne ausreichend Freiraum für grundlegende wissenschaftliche Arbeit zu lassen. Expertinnen und Experten fordern deshalb, die Laufzeiten von Förderprogrammen zu verlängern, Budgets zu bündeln und die Antragsysteme zu vereinfachen. Noch kritischer ist die Lage für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Junge Forschende, insbesondere Postdocs, arbeiten oft unter prekären Bedingungen: kurze Verträge, unsichere Perspektiven und fehlende Tenure-Track-Modelle treiben viele Talente aus der Wissenschaft in die Industrie oder gleich ins Ausland. Es entsteht ein Kreislauf, in dem immer wieder neue Kräfte angelirnt werden müssen, die wiederum nach weni-

gen Jahren abwandern. Um diesen „Braindrain“ zu stoppen, braucht es nicht nur Geld, sondern vor allem strukturierte Karrierepfade, klare Aufstiegschancen und ausreichend unbefristete Stellen.

Während oft von einem „Förderdschungel“ in Österreich die Rede ist, sieht Grillari das differenzierter: „Die breite Förderlandschaft sehe ich durchaus positiv.“ Er betont die schnellen Entscheidungsverfahren von FFG und Austria Wirtschaftsservice, und dass Österreich grundsätzlich ein attraktiver Standort sei, um High- oder Deep-Tech-Firmen zu gründen. Das eigentliche Problem sieht Grillari auf europäischer Ebene: Es fehle an ausreichend Risikokapital, insbesondere im Vergleich zu Regionen wie den USA oder Asien. „Damit sind schnelles Wachstum der Firmen und die schnelle Entwicklung der Produkte gefährdet – was wiederum das Überleben der Start-ups nach den ersten drei bis fünf Jahren erschwert.“ Hier wäre eine stärkere Unterstützung durch gezielte Risikofonds oder öffentlich-private Partnerschaften gefragt, um Innovationen über die erste Gründungsphase hinauszutragen.

USA-Krise als Chance für Österreich?

So gern wir in der Vergangenheit auch neidisch hinüber auf die USA geschaut haben – aktuell sind viele europäische Forschende froh, nicht über den Atlantik gewandert zu sein. Über Nacht eingefrorene Förderungen, Berichte über Ausweisungen von in den USA tätigen internationalen Forschenden und eine Zensur, die

auch vor der Forschung nicht Halt macht – die neue Regierung unter Trump hält die Wissenschaftsszene in Atem. Angesichts der drastischen Einschnitte in der US-Forschungsförderung unter Präsident Trump wittert Österreich Chancen, Top-Forscherinnen und -Forscher anzulocken. Wissenschaftsministerin Eva-Maria Holzleitner, BSc, hat bereits ein Perspektivenpaket geschnürt: eine zentrale Onlineplattform mit Jobangeboten, 50 Stipendien für „students at risk“ sowie eine geplante Gesetzesänderung, die Unis erlaubt, bis zu zehn Prozent der Professuren im beschleunigten Verfahren („Opportunity-Hiring“) zu besetzen. Auch Wiens Bürgermeister Dr. Michael Ludwig betonte kürzlich, dass versucht wird, US-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aktiv nach Wien zu holen. Dass wissenschaftliche Exzellenz oft weitere Talente anzieht, zeigt sich nirgendwo so deutlich wie in Wien. Die Stadt verbindet eine reiche Tradition in der medizinischen Forschung mit einer hochdynamischen Gegenwart: Rund 120 spezialisierte Biotechnologie-Unternehmen, viele mit Fokus auf Gesundheitsthemen wie Krebs, Immunologie und Infektionskrankheiten, sind hier aktiv. Auch 79 Medizinprodukte-Unternehmen mit Schwerpunkten in Software und In-vitro-Diagnostik haben sich in der Stadt etabliert.

Auf akademischer Seite führt Wien das Feld in Österreich an: Sechs Universitäten, zwei Fachhochschulen und elf außeruniversitäre Forschungseinrichtungen beschäftigen über 12.600 Menschen im Life-Sciences-Bereich. Mehr als 34.000 Studierende und knapp 9.000 wissenschaftliche Publikationen pro Jahr unterstreichen Wiens Position als herausragender Forschungsstandort. Die Kombination aus Forschung, Lehre, klinischer Expertise und internationaler Vernetzung macht Wien zu einem der attraktivsten Standorte Europas – und zu einem Anziehungspunkt für Spitzenforscherinnen und -forscher aus aller Welt.

Wissenschaft geht uns alle an

Wer Österreich als Forschungsstandort stärken will, muss in die Grundlagen investieren – und das bedeutet nicht nur finanzielle Mittel, sondern auch langfristige Planungssicherheit. Förderprogramme brauchen längere Laufzeiten, Universitäten benötigen bessere Ausstattung,

und exzellente Nachwuchsforschende müssen echte Karriereperspektiven haben. Nur so lassen sich Talente nicht nur gewinnen, sondern auch halten. Das gilt umso mehr in Zeiten globaler Veränderungen. Während in den USA die Unsicherheit wächst, bietet Österreich Stabilität, eine freie Wissenschaftskultur und ein hochqualifiziertes Netzwerk aus Universitäten, Forschungsinstituten und Unternehmen. Diese Stärken gilt es auszubauen. Denn am Ende entscheidet nicht nur das Geld, sondern auch die Qualität des Umfelds. Dort, wo sich Forschende mit Kolleginnen und Kollegen auf Augenhöhe austauschen können, wo Exzellenz gefördert wird und wo eine offene, kollaborative Kultur herrscht, entstehen die Innovationen, die unsere Gesellschaft und Wirtschaft voranbringen.

„Laut Wissenschaftsbarometer 2023 sind 80 Prozent der österreichischen Bevölkerung der Meinung, dass der Staat Wissenschaft ausreichend finanzieren sollte. Besonders wichtig sei es daher, das Vertrauen der Menschen zu erhalten. Erfolgreiche Wissenschaftskommunikation kann hier viel bewirken. Formate wie die Lange Nacht der Forschung, die European Researchers' Night oder Initiativen wie das LBG Open Innovation in Science Center gehen in einen aktiven Dialog mit der Bevölkerung und erhöhen das gegenseitige Verständnis“, sagt Grillari. Das LBI Trauma sieht er als Best-Practice-Beispiel, unter anderem dadurch, dass das Institut der engagierten Wissenschaftlerin Dr.ⁱⁿ Conny Schneider Raum und Zeit für Wissenschaftskommunikation zur Verfügung stellt. Von Science-Events, Magazinartikeln bis hin zu täglichen Interaktionen auf Social Media gilt es, Fakten zu streuen, Wissen zu vermitteln, Vertrauen herzustellen, so breit und zugänglich wie möglich. Das geplante Science Communication Center in der Wiener Innenstadt ist für Grillari ein klares Zeichen, wie sehr Wissenschaftskommunikation in Österreich geschätzt wird.

Wenn es um die Frage geht, wo Österreich in zehn Jahren stehen soll, sind sich viele einig: als Land, das international sichtbar ist, jungen Forschenden eine Zukunft bietet, auf Exzellenz und Kooperation setzt. Österreich muss heute die Bedingungen schaffen, damit die Talente von morgen hier arbeiten und weitere Talente anziehen.



Zukunft gestalten

Die Medizinprodukte-Unternehmen sind ein unverzichtbarer Bestandteil des österreichischen Gesundheitswesens und der heimischen Volkswirtschaft. Als wichtiger Arbeitgeber und Wirtschaftsfaktor erzielen sie eine Bruttowertschöpfung von 5,5 Milliarden Euro.



Das AUSTROMED-Präsidium bleibt für eine weitere Funktionsperiode: Präsident Gerald Gschlössl sowie die Vizepräsidenten KommR Mag. Alexander Hayn, MBA und Dipl. BW Christian Braun

Jeder Beschäftigte eines Medizinprodukte-Unternehmens sichert aktuell mehr als einen weiteren Arbeitsplatz in der heimischen Volkswirtschaft. „In den mehr als 600 heimischen Medizinprodukte-Unternehmen gehen täglich etwa 62.000 Menschen zur Arbeit und sichern damit die gesundheitliche Versorgung in Österreich“, beschreibt AUSTROMED-Präsident Gerald Gschlössl die Branche anlässlich der diesjährigen Jahreshauptversammlung. 126 dieser Betriebe – vom kleinen Start-up bis hin zum großen Konzern – sind Mitglieder in der AUSTROMED und setzen auf eine gemeinsame Interessensvertretung sowohl national als auch international.

Veränderungen annehmen

Für heuer hat sich das wiedergewählte Präsidium – neben Gschlössl sind neuerlich die Vizepräsidenten KommR Mag. Alexander Hayn,

MBA und Dipl. BW Christian Braun im Team – vorgenommen, die Akquise neuer Mitglieder voranzutreiben. Ein Vorhaben, das aufgrund der aktuellen Marktlage durchaus herausfordernd ist: „Wir haben bei jenen Unternehmen, die im letzten Jahr die AUSTROMED verlassen haben, nachgefragt, was der Grund dafür war. In vielen Fällen waren es Konzernentscheidungen, die dazu geführt haben, dass der Standort Österreich aufgelassen wurde oder nicht mehr im Fokus lag. Auch einige Start-ups haben sich aus dem Markt zurückgezogen“, beschreibt Gschlössl die Entwicklung. Erfreulich ist, dass immerhin einige der scheidenden Unternehmen ihre Vertriebswege weiterhin über bestehende Mitgliedsunternehmen organisieren.

Anders als bei der Wirtschaftskammer, in der Unternehmen automatisch Mitglieder sind, ist der Beitritt zu AUSTROMED eine sehr bewusste Entscheidung, daher ist der Vorstand gefordert, die Vision und Mission der Interessensvertretung klar zu schärfen: „Die AUSTROMED gestaltet als anerkannte, unabhängige Interessensvertretung aktiv die österreichische Gesundheitspolitik im Sinne aller betroffenen Unternehmerinnen und Unternehmer. Wir lobbyieren stellvertretend für unsere Mitglieder innerhalb der Gesundheitswirtschaft, und zwar gezielt für deren Interessen“, betont Gschlössl und ergänzt: „Wir haben nicht den Anspruch, alles zu wissen, aber gemeinsam mit dem Engagement unserer Mitglieder, die ein aktiver Teil der AUSTROMED sind, wollen wir den Markt zukunftsfähig mitgestalten.“ Die AUSTROMED ist dazu in themenspezifischen Branchen- und Arbeitsgruppen organisiert, um gezielt auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Herausforderungen der Branche einzugehen. Diese Gruppen bündeln Fachwissen, fördern den Aus-

tausch unter Expertinnen und Experten und erarbeiten gemeinsam Positionen zu aktuellen Themen wie Regulierung, Qualitätssicherung, Digitalisierung oder Nachhaltigkeit. So tragen alle Mitglieder wesentlich dazu bei, dass die Interessen der Branche kompetent und praxisnah vertreten werden.

D-A-CH-Zusammenarbeit im Fokus

Auf der Agenda des Vorstandes steht heuer auch, die Zusammenarbeit in der DACH-Region (Deutschland, Österreich, Schweiz) auszubauen. Die nationalen Fachverbände – neben der AUSTROMED in Österreich ist es der BVMed in Deutschland und Swiss Medtech in der Schweiz – stehen in regelmäßigen Austausch. Sie koordinieren gemeinsame Positionen zu regulatorischen Themen wie der EU-Medizinprodukteverordnung (MDR), tauschen Best Practices aus und stimmen sich bei länderübergreifenden Herausforderungen ab, etwa zur Marktüberwachung oder bei Fragen zur Versorgungssicherheit. Gerade im Hinblick auf die europäische Gesetzgebung arbeiten die Verbände eng zusammen, um gegenüber der EU-Kommission, dem EU-Parlament und anderen Gremien mit gebündelter Stimme auftreten zu können. Ziel ist es, einheitliche und praxisgerechte Rahmenbedingungen für Hersteller und Vertreiber von Medizinprodukten in der gesamten Region zu schaffen. „Aktuell sind wir auch im In-vitro-Diagnostik-Bereich mit dem Schweizer Verband SVDI und dem deutschen Verband VDGH übereingekommen, in den nächsten Monaten verstärkt den Wert der In-vitro-Diagnostika gemeinsam zu kommunizieren“, beschreibt AUSTROMED-Geschäftsführer Mag. Philipp Lindinger ein aktuelles Projekt.

Er erinnert im Zuge der Jahreshauptversammlung auch an das MedTech Forum 2024, das überaus erfolgreich in Wien stattgefunden hat und rund 1.200 Delegierte aus aller Welt versammelte: „Die Veranstaltung hat gezeigt, dass auch ein kleines Land wie Österreich inhaltlich durchaus gewichtige Themen auf dem internationalen Parkett einbringen kann und die heimische wissenschaftliche Community einen sehr guten Ruf genießt.“ Einig sind sich Gschlössl und Lindinger, dass das MedTech Forum eine gute Möglichkeit war, sich als Verband innerhalb von Europa zu präsentieren und zu positionieren. Das Netzwerk wurde beim heurigen Forum in Lissabon weiter ausgebaut.

Chancen und Herausforderungen annehmen

Wichtig ist es der AUSTROMED, die Medizinprodukte-Branche auch in ihrer faszinierenden



Vielfalt an beruflichen Möglichkeiten zu positionieren. „Die Aufgaben spannen sich von kaufmännischen Themen über IT, Forschung und Recht bis hin zu Gesundheits- und medizinischen Inhalten“, sind sich Gschlössl und Lindinger einig. Und die Medizinprodukte-Branche bietet mehr als nur Karrieremöglichkeiten: Es ist eine Branche mit Perspektive, mit Innovationskraft und vor allem sinnstiftend und mit hoher Relevanz für die Gesundheit der heimischen Bevölkerung.

Insgesamt sind es die Themenfelder Standort, Innovation, Digitalisierung und Regulatorien, die den Arbeitsalltag der AUSTROMED auch künftig prägen werden und die Herausforderungen, aber auch Chancen der Branche ausmachen. Die Finanzierung des Gesundheitssektors und damit im Zusammenhang die Erstattung von Leistungen betrifft alle Mitgliedsunternehmen. Im Regierungsprogramm finden sich zudem Themen wie die Liefer- und Versorgungssicherheit oder die kritische Infrastruktur wieder, die als Dauerbrenner auf der Agenda der AUSTROMED stehen. „Nach wie vor kämpfen wir gegen das Billigstbieterprinzip in Ausschreibungen, denn Innovationen können nur dann zu den Patientinnen und Patienten kommen, wenn Qualität und Sicherheit in den Preisen abgebildet sind“, betont Gschlössl und weist einmal mehr darauf hin, dass es hier auch um die Sicherung des Wirtschaftsstandorts Österreich geht. Ebenfalls auf der Agenda der Interessensvertretung bleiben die Umsetzung der EU-Verordnungen für Medizinprodukte und In-vitro-Diagnostika (MDR und IVDR) sowie der zahlreichen Vorschriften rund um die Nachhaltigkeit. Dass zu all diesen Themen die erforderliche Expertise aufgebaut werden kann, garantiert die AUSTROMED-Akademie mit einem vielfältigen Seminarprogramm und neuen Vortragenden.

Der Countdown läuft

Der European Health Data Space (EHDS) eröffnet neue Möglichkeiten für eine datengestützte, patientenzentrierte Gesundheitsversorgung.

Im European Health Report 2024 wird festgestellt, dass fehlende Daten aus dem Gesundheitswesen zu einem Großteil dafür verantwortlich sind, dass es politische Entscheidungstragende schwer haben, rechtzeitig effiziente Entscheidungen für die Gesundheitsplanung treffen zu können. Genau hier setzt der European Health Data Space (EHDS) mit der Vision an, das europäische Gesundheitssystem nachhaltig weiterzuentwickeln und dabei das Solidaritätsprinzip zu wahren.

„In Österreich haben wir mit ELGA bereits ein System, das den Zugriff auf Gesundheitsdaten ermöglicht, allerdings nicht in dem Umfang, wie es für eine ganzheitliche Versorgung nötig wäre“, sagt Helene Prenner, MA, Leiterin des Kompetenzzentrums für internationale Projekte in der ELGA GmbH. Doch es scheint kein österreichisches Novum zu sein, dass Patientinnen und Patienten auf eigene Daten nicht zugreifen können oder Leistungserbringende häufig nicht ausreichend angebunden sind. „Die WHO und die EU haben erkannt, dass hier ein strukturierter, interoperabler Raum notwendig ist, in dem Daten europaweit sicher und standardisiert ausgetauscht werden können“, bringt es Prenner auf den Punkt. Der EHDS widmet sich dazu drei zentralen Herausforderungen: der Primärdatennutzung, der Sekundärdatennutzung und der technischen Standardisierung. Ohne einheitliche Schnittstellen, Formate und semantische Standards ist ein europaweiter Datenraum nicht realisierbar. Der EHDS setzt hier klare Vorgaben für Softwarehersteller und Gesundheitseinrichtungen.

DSGVO: „Weapon of Mass Destruction“

Im Zentrum der Diskussion um Gesundheitsdaten steht hierzulande nach wie vor die Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), doch mittlerweile ist eine Vielzahl weiterer Rechtsakte hinzugekommen: Der Digital Services Act (DAS) schafft Regeln für Transparenz und Verantwortung digitaler Plattformen, der Digital Markets

Act (DMA) regelt das Verhalten marktbeherrschender „Gatekeeper“ zur Sicherung fairer Wettbewerbsbedingungen, der Data Governance Act (DGA) fördert die freiwillige Datennutzung über vertrauenswürdige Vermittlungsstellen, der Data Act (DA) regelt Zugriffs- und Nutzungsrechte von Daten und der Artificial Intelligence Act (AIA) umfasst risikobasierte Regeln für den Einsatz von KI-Systemen. Dazu kommen NIS 2, eine EU-Richtlinie zu Cybersicherheitsstandards, insbesondere in kritischen Infrastrukturen, oder der Digital Operational Resilience Act (DORA), der die digitale Resilienz im Finanzsektor, insbesondere in Bezug auf IKT-Risiken, adressiert.

„Diese Regelwerke überlagern einander, ergänzen einander und schaffen häufig auch neue Unklarheiten und Vollzugsdefizite, insbesondere dort, wo technische Umsetzung, Datenschutz, sektorspezifische Bedürfnisse und politische Ziele zusammentreffen“, ist Univ.-Prof. Dr. Nikolaus Forgó, Vorstand des Instituts für Innovation und Digitalisierung im Recht an der Universität Wien, überzeugt. „Nachdem die DSGVO stets anwendbar ist, steht damit jede Initiative zur Nutzung personenbezogener Gesundheitsdaten unter dem Vorbehalt der datenschutzrechtlichen Zulässigkeit. In der Praxis ist die DSGVO dabei oft eine ‚Weapon of Mass Destruction‘, die jede Diskussion rasch beenden kann“, ergänzt Forgó und beschreibt eine Reihe von Unklarheiten: „Behandelnde wollen schnellstmöglichen Zugang zu den relevanten Daten, wissen aber oft nicht, was erlaubt ist. Dateninhabende möchten oft kooperieren, unterliegen aber ebenfalls Unsicherheiten im Umgang mit der DSGVO, und schließlich fordern Forschende den Zugang zu den Daten für die Sekundärnutzung, doch auch ihnen ist oft nicht klar, unter welchen Bedingungen das erlaubt ist.“ Am Ende entstehen statt interoperabler Systeme oft Silos und wertvolle öffentliche Mittel versanden in Pilotprojekten, die nicht skaliert werden können. Der EHDS bringt nicht nur technische und organisatorische Neuerungen, sondern erwei-



Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion (v. l. n. r.): Dr. Hans Georg Mustafa, Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Laboratoriumsmedizin und Klinische Chemie, Dr. Alexander Moussa, Facharzt für Allgemein- und Familienmedizin (ÖÄK), Helene Prenner, MA (ELGA GmbH), Mag.^a (FH) Ing.ⁱⁿ Christine Stadler-Häbich, AUSTROMED Vorstandsmitglied für Digitalisierung (Moderation), Univ.-Prof. Dr. Nikolaus Forgó (Universität Wien), Mag. Herwig Loidl, MBA MSc (WKÖ)

tert auch den Rechtekatalog für Patientinnen und Patienten, allen voran stellt die Verordnung klar: Die DSGVO bleibt voll anwendbar, aber es kommen zusätzliche Betroffenenrechte hinzu, wie etwa das Recht auf analoge Ausfertigungen oder der kostenlose Zugang zu Gesundheitsdaten über nationale Zugangsportale. Und das wirft neue Fragen auf, denn der kostenlose Zugang für Patientinnen und Patienten zu ihren Daten muss auch finanziert werden.

Herausforderungen auf vielen Ebenen

Interoperabilität wird in allen Bereichen gefordert. Standards müssen strikt eingehalten werden und Systeme, die künftig auf den Markt kommen oder weiterhin betrieben werden, müssen interoperabel sein. Damit betrifft der EHDS nicht nur Neuentwicklungen, sondern auch bestehende Produkte, die an die neuen Anforderungen angepasst werden müssen. Mag. Herwig Loidl, MBA, MSc, Sprecher des Arbeitskreises e-Health in der Wirtschaftskammer Österreich, sieht das aber nicht nur als Nachteil: „Wird Interoperabilität richtig umgesetzt, können Budgets effizienter genutzt werden, weil redundante Schnittstellen und teure Inselösungen entfallen.“ Zudem werden damit erstmals einheitliche Qualitätsvorgaben für Gesundheits-IT-Systeme geschaffen und die digitale Zusammenarbeit wird erleichtert.

Daten müssen intelligent genutzt werden

In der Podiumsdiskussion, die von Mag.^a (FH) Ing.ⁱⁿ Christine Stadler-Häbich, AUSTROMED Vorstandsmitglied für Digitalisierung, moderiert wird, beschreiben die Mediziner Dr. Hans Georg Mustafa, Präsident der Österreichischen Gesell-

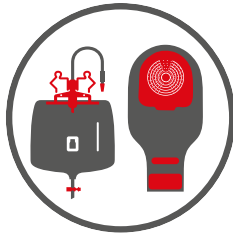
schaft für Laboratoriumsmedizin und Klinische Chemie, sowie Dr. Alexander Moussa, Facharzt für Allgemein- und Familienmedizin und zuständig für E-Health in Ordinationen in der Österreichischen Ärztekammer (ÖÄK), die Herausforderungen des EHDS aus Sicht der Ärztinnen und Ärzte. „Wir nutzen pseudonymisierte Labordaten bereits jetzt, etwa Ergebnisse aus dem Liquid Profiling oder für die Anwendung künstlicher Intelligenz auf bestehende Blutbilddaten, um Krankheitsrisiken zu kalkulieren“, sagt Mustafa. Weitere konkrete Anwendungsbeispiele sind die Früherkennung der nicht-alkoholischen Fettleber oder die Alzheimer-Diagnostik. „Durch multiple Parameter und Algorithmen können Betroffene frühzeitig für Therapien identifiziert werden“, erklärt der Labormediziner.

Einig ist er sich mit Moussa, dass für den Erfolg des European Health Data Space (EHDS) die frühzeitige Einbindung von Ärztinnen und Ärzten von großer Bedeutung ist. „Wir dürfen im Prozess der Datennutzung nicht bloße Passagiere sein, sondern müssen als Piloten agieren: bei der korrekten Datenerhebung, der fundierten Interpretation sowie der Umsetzung in den Versorgungsalltag“, so Moussa. Er weist darauf hin, dass die Österreichische Ärztekammer zahlreiche Initiativen setzt, um die Mitglieder auf die Anforderungen der Digitalisierung vorzubereiten. Auch auf der Agenda der Österreichischen Gesellschaft für Telemedizin und E-Health stehen die Anforderungen des EHDS weit oben. „Es geht darum, klare Rahmenbedingungen zu schaffen, wie Gesundheitsdaten erhoben, verwaltet und genutzt werden sollen, damit Vertrauen entsteht und die Patientinnen und Patienten ebenso wie die Ärztinnen und Ärzte vom EHDS profitieren können“, sagt Moussa abschließend.

Quelle: 7. PRAEVENIRE Digital Health Symposium, Wien

AUSTROMED- BRANCHENGRUPPEN

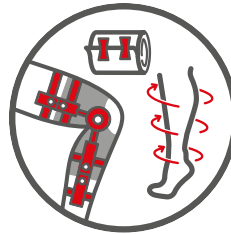
Medizinprodukte-Kompetenz in 17 Fachrichtungen



**Ableitende Inkontinenz
und Stomaversorgung**



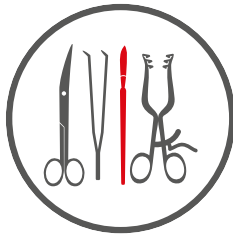
**Anästhesie, Intensiv-
und Notfallmedizin**



**Bandagen, Orthesen,
Kompression**



**Cardiovasculäre
Medizinprodukte und HRM**



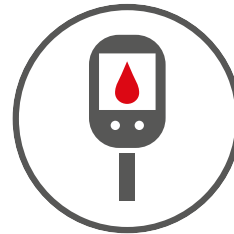
Chirurgie



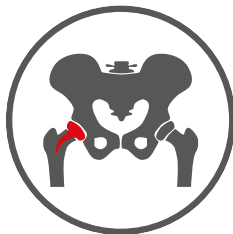
**Dekubitusprävention
und -therapie**



**Desinfektion und
Hygiene**



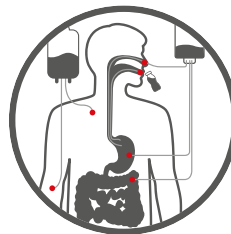
Diabetes



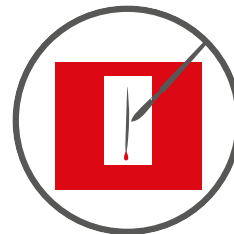
Implantate



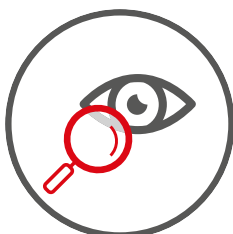
In-vitro-Diagnostik



Klinische Ernährung



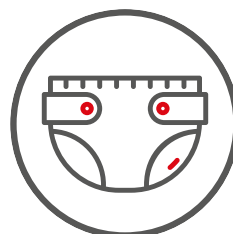
OP-Textilien



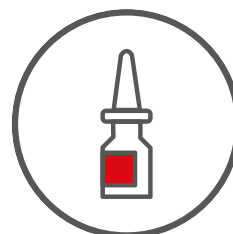
Ophthalmologie



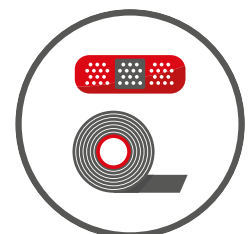
Robotik



Saugende Inkontinenz



**Stoffliche
Medizinprodukte**



Verbandstoffe



Ihre Themen.
Ihre Expertise.
Ihre Mitgestaltung.

www.austromed.org

**AUSTRO
MED**

Interessensvertretung der
Medizinprodukte-Unternehmen